

CampusZeitung

der Ludwig-Maximilians-Universität München



caze.mitmachine.de

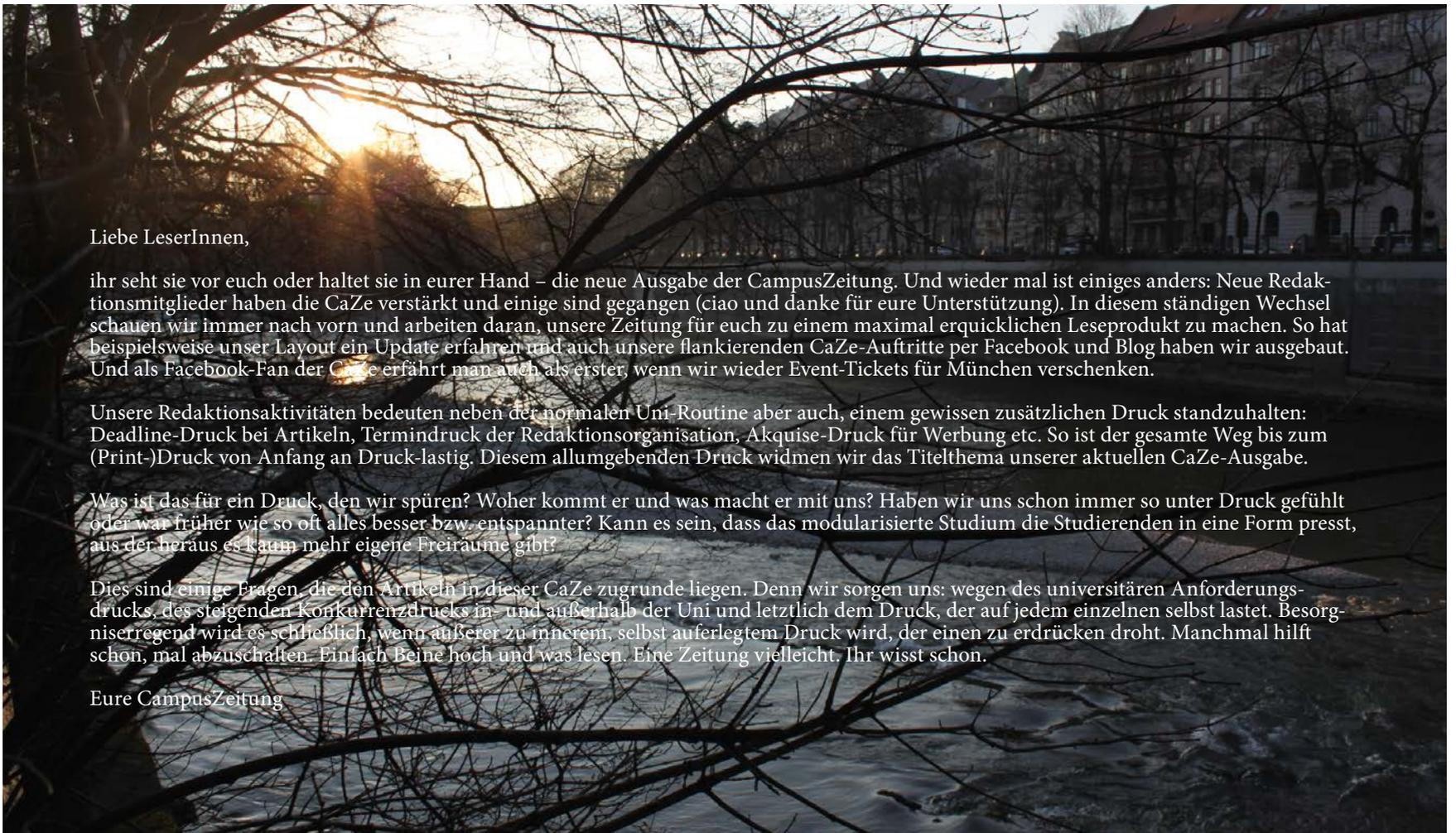
Sommer 2013

MONEYMAKER Woher kommt das Geld zum Leben - Der „perfekte Nebenjob“
UNTER DRUCK Das Punktesammeln wird zum Wettlauf gegen die eigenen Kräfte
INTERN Bayerns Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle über Hochschulpolitik
TONLOS Wie Gehörlose an der LMU studieren



Druckerzeugnis

Lebensaufgabe: Studentsein



Liebe LeserInnen,

ihr seht sie vor euch oder haltet sie in eurer Hand – die neue Ausgabe der CampusZeitung. Und wieder mal ist einiges anders: Neue Redaktionsmitglieder haben die CaZe verstärkt und einige sind gegangen (ciao und danke für eure Unterstützung). In diesem ständigen Wechsel schauen wir immer nach vorn und arbeiten daran, unsere Zeitung für euch zu einem maximal erquicklichen Leseprodukt zu machen. So hat beispielsweise unser Layout ein Update erfahren und auch unsere flankierenden CaZe-Auftritte per Facebook und Blog haben wir ausgebaut. Und als Facebook-Fan der CaZe erfährt man auch als erster, wenn wir wieder Event-Tickets für München verschenken.

Unsere Redaktionsaktivitäten bedeuten neben der normalen Uni-Routine aber auch, einem gewissen zusätzlichen Druck standzuhalten: Deadline-Druck bei Artikeln, Termindruck der Redaktionsorganisation, Akquise-Druck für Werbung etc. So ist der gesamte Weg bis zum (Print-)Druck von Anfang an Druck-lastig. Diesem allumgebenden Druck widmen wir das Titelthema unserer aktuellen CaZe-Ausgabe.

Was ist das für ein Druck, den wir spüren? Woher kommt er und was macht er mit uns? Haben wir uns schon immer so unter Druck gefühlt oder war früher wie so oft alles besser bzw. entspannter? Kann es sein, dass das modularisierte Studium die Studierenden in eine Form presst, aus der heraus es kaum mehr eigene Freiräume gibt?

Dies sind einige Fragen, die den Artikeln in dieser CaZe zugrunde liegen. Denn wir sorgen uns: wegen des universitären Anforderungsdrucks, des steigenden Konkurrenzdrucks in- und außerhalb der Uni und letztlich dem Druck, der auf jedem einzelnen selbst lastet. Besorgniserregend wird es schließlich, wenn äußerer zu innerem, selbst auferlegtem Druck wird, der einen zu erdrücken droht. Manchmal hilft schon, mal abzuschalten. Einfach Beine hoch und was lesen. Eine Zeitung vielleicht. Ihr wisst schon.

Eure CampusZeitung

Anzeige



CAMPUS

MÜNCHEN



Alle Infos zum Verkauf unter:

[facebook.com/CAMPUS.MUENCHEN.CLOTHING](https://www.facebook.com/CAMPUS.MUENCHEN.CLOTHING)

INHALT

Neues aus der SuVe

Das Sommerfest 2013 und Veronika Dorn im Interview über Druck, Arbeitspensum und die Abgabe aller Aufgaben

Seite 4

Herausforderung Erasmus

Ein Leiden(schaft)sbericht - Wenn der Auslandsaufenthalt zum Höllentrip wird

Seite 6

Feldforschung

Ein Student auf Abwegen - Unser Autor besucht die Experimentalphysiker

Seite 7

Singles in München

Allein in der großen Stadt - wo kann man die große Liebe finden?

Seite 8

Hochschulwahlen

Wen wähle ich und wenn ja, wie viele?

Seite 10

Persönliches zur Hochschulpolitik

Dr. Ludwig Spaenle, Bayerns Kultusminister, über Hochschulpolitik

Seite 11

Bologna real Studierst du noch, oder belegst du schon?

Seiten 12/13

Überforderung und Punktesammeln

Was für Folgen hat die Rationalisierung des Studiums und sind Stress und Überforderung ein notwendiges Übel einer ökonomischen Ausbildung?

Seiten 14/15

Der perfekte Nebenjob?

Miete, Bücher, Pizza Napoli und das Helle am Wochenende - wie kommt neben Uni, Praktikum und Freunden Geld aufs Konto?

Seite 16/17

Verstehen ohne Ton

Wie studieren Gehörlose?

Seite 18

Das Kreuz mit den Mitstudenten

Eine Liste der Schlimmsten Nogos, die einem im Uni-Alltag so begegnen

Seite 19

Campus for change - Studenten verändern

David Wilhelm hilft dort, wo es an allem fehlt

Seiten 20

Studienbeiträge

Last oder Garant qualitativer Ausbildung?

Seite 21

Rezensionen

Musik: Alt-J

Literatur: u.a. Der alte König in seinem Exil

Film: Freaks

Seite 23

Schlachthof

Do geh ma wieder her! - Kneipentour in Worten

Seiten 24/25

Termine

Seite 26

Impressum

Seite 27



EINFÜHRUNG IN DIE FEIERWISSENSCHAFT

Ausblick auf das Uni-Sommerfest 2013

Was mit ein paar Bierbänken und Blasmusik begann, hat sich inzwischen mit bis zu 5.000 Besuchern zum größten Einzelereignis der Ludwig-Maximilians-Universität entwickelt. Die Rede ist vom Uni-Sommerfest der Studierendenvertretung, das dieses Jahr am 5. Juli 2013 im historischen Hauptgebäude der LMU stattfindet. Auch in diesem Jahr geben die Organisatoren alles, um wieder ein breitgefächertes Kulturangebot auf die Beine zu stellen.

So werden sich auf vier Bühnen verschiedene Künstler, Live-Bands und Kabarettisten das Mikro in die Hand geben. Unter dem Motto „Zeig der Welt, was du kannst“ fordern wiederum Ludwig und Kunst – eine Gruppe für Kunst auf offener Bühne – alle Sprachjongleure, Hobby-Poeten und Nachwuchsregisseure heraus, sich live & on stage zu beweisen.

Das Programm des Uni-Kinos bietet

dagegen zum Fest ein großes Angebot für Filmliebhaber wie auch Gelegenheitsgucker. Wen es nicht mehr im Filmsitz hält, der kann zu später Stunde in den bereits legendär gewordenen Discos zu unterschiedlichsten Stilen die Nacht zum Tag machen. Auch dem leiblichen Wohl wird mit vielen verschiedenen Kulinarie entgegengekommen. Zusätzlich gibt es in diesem Sommer eine Probiertheke für diverse Biersorten von kleinen, regionalen Brauereien.

Damit wieder ein ansprechendes und vielfältiges Programm umgesetzt werden kann, brauchen die Initiatoren des Uni-Sommerfests immer engagierte, freiwillige Helfer. Und wer gern einmal aktiv zum Erfolg dieses Uni-Großereignisses beitragen möchte, kann sich unter www.uni-sommerfest.de/helfer anmelden.

(fr)



DER DRUCK DER VERANTWORTUNG

Ein Interview mit Veronika Dorn - ehemalige Geschäftsführerin der StuVe



CampusZeitung: Was hattest du für Aufgaben in der StuVe?

Veronika: Als ich im April 2012 in der StuVe-Geschäftsführung angefangen hatte, waren wir zu zweit, für ein Amt, das eigentlich mit sechs Personen ausgefüllt sein sollte. Die Schwierigkeit in diesem Amt ist zum Einen, dass die Leute, die sich dafür engagieren, mehr oder weniger Zeit dafür aufbringen können, sodass es problematisch wird, Aufgaben gerecht aufzuteilen. Zum anderen ist es wichtig, immer alles am Laufen zu halten. Es müssen Kontakte aufrecht erhalten und neue geknüpft werden. Wir waren darauf bedacht, die einzelnen Referate zu betreuen, aber sie auch untereinander zu vermitteln, wie zum Beispiel

das Queer- mit dem Gleichstellungsreferat. Zusätzlich kommen Organisationsaufgaben wie Finanzverwaltung, Pressearbeit, Treffen mit der Hochschulleitung und allgemeine Verwaltungsaufgaben auf einen zu. Zu den internen Aufgaben gehörte dann noch die Kontaktaufnahme zu anderen Studierendenvertretungen auf Landes- und Bundesebene.

Wie hast du das Amt neben deinem Studium realisiert?

Oft musste ich 10 bis 20 Stunden in der Woche für das Ehrenamt und mein Engagement aufwenden. Manchmal war ich ganze Wochenenden mit

Organisation und Planung beschäftigt. Das kam häufig auch darauf an, was so anstand. Dabei kann das Amt schon mal zur Belastung werden, da man zusätzlich ja auch noch studieren muss.

Warum hast du dein Amt in der StuVe niedergelegt?

Mir wurde die Mehrfachbelastung einfach zu viel. Ich finde, dass ehrenamtliches Engagement immer Spaß machen sollte. Ich habe aber auch Prioritäten falsch gesetzt und andere Ziele wie das Studium aus den Augen verloren. Die Aufgaben haben mir zwar Spaß gemacht, aber ich habe gemerkt, dass der Druck zu hoch wurde und ich das Ehrenamt nicht mehr als Hobby, sondern als harte Arbeit angesehen habe.

Wie fühlst du dich nach deiner Entscheidung?

Momentan bin ich eher erleichtert, aber ich finde es auch sehr schade. Ich plane allerdings, mich nach einer Pause wieder ehrenamtlich zu engagieren.

Was würdest du anderen Studierenden raten: Wie kann man ehrenamtliches Engagement und Studium unter einen Hut bringen?

Zuerst sollte man sich immer über-

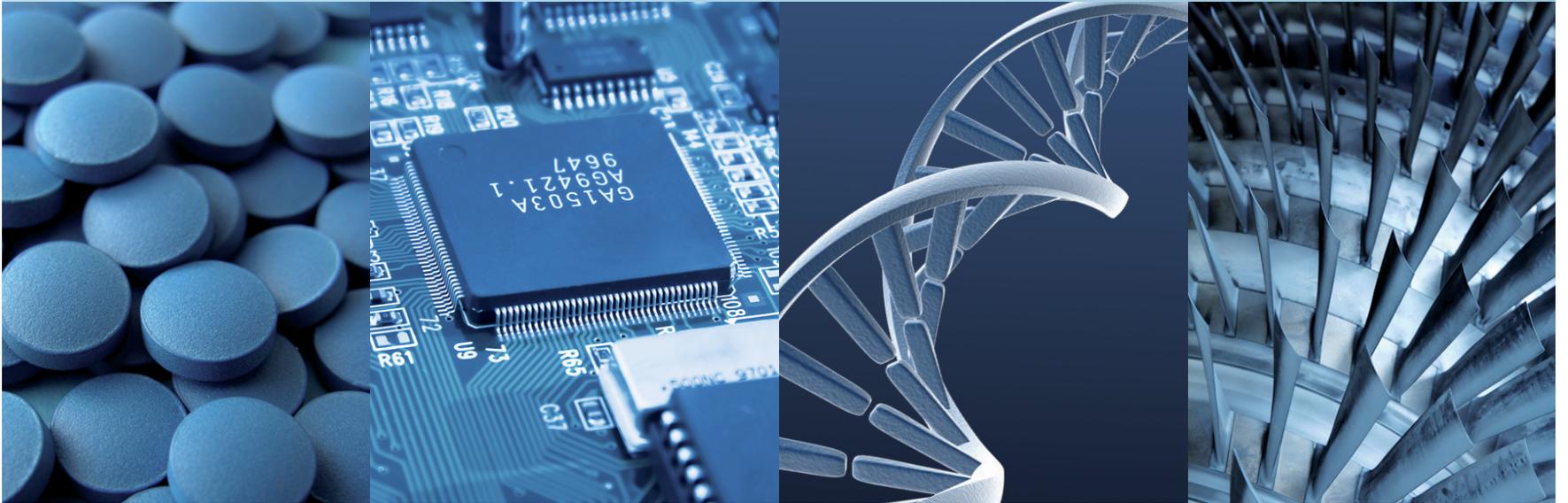
legen, wie viel Arbeits- und Zeitaufwand man für etwas aufbringen kann und will. Ganz wichtig ist dabei, dass man sich wirklich für eine Sache interessiert. Vor allem der Faktor Spaß darf beim ehrenamtlichen Engagement nicht zu kurz kommen, da es eher ein Hobby als eine Belastung sein soll.

Was hast du in der StuVe-Geschäftsführung gelernt und mitbekommen?

Vor allem hatte ich Spaß an der Sache. Einen kleinen Bonus stellt die Anerkennung durch Zeugnisse und die Verlängerung der Studienzeit dar. Das Amt hat mich aber auch persönlich weitergebracht, da ich durch die verschiedenen Aufgaben selbstbewusster wurde und viel gelernt habe. Beispielsweise kann ich jetzt mit Servern richtig umgehen und ich habe mich auch in die Buchhaltung und andere organisatorischen Aufgaben eingearbeitet. Schön finde ich auch, dass ich viele neue Freundschaften geschlossen habe, was bei einer großen Uni wie der LMU und der dadurch oft herrschenden Anonymität ein besonderer Vorteil ist. Man ist durch das gemeinsame Engagement auf einer Ebene und kann viele Interessen austauschen. Am wichtigsten finde ich an den ehrenamtlichen Aufgaben, dass der Spaß und das Zwischenmenschliche nicht verloren gehen – nur so lernt man dazu.



Maiwald



Um Patentanwalt zu werden, muss man kein Jurist sein.

Maiwald Patentanwalts-gesellschaft mbH ist ein Zusammenschluss von Patent- und Rechtsanwälten im Bereich des gewerblichen Rechtsschutzes. Die Kanzlei spezialisiert sich auf die Sicherung, die Verteidigung und die Durchsetzung der geistigen Eigentumsrechte ihrer Mandanten. Mehr als 180 Mitglieder, davon über 60 Anwälte, Assistenten und Trainees, arbeiten an den Standorten München, Hamburg, Düsseldorf, Zürich und New York.

FACHBEREICHE

Chemie & Pharmazie, Biotechnologie & Biologie, Physik, Maschinenbau, Elektrotechnik, Software, Recht

Maiwald Patentanwalts GmbH berät und vertritt inländische und internationale Mandanten auf allen technischen Gebieten und weltweit in allen Aspekten des Rechtes am geistigen Eigentum. Dazu gehören Patente und Gebrauchsmuster, Marken, Geschmacksmuster, Design- und Urheberrecht, Lizenzen und Verletzungsfälle, Wettbewerbsrecht,

Medien-, Computer-, Software- und Internet-Recht sowie Firmen- und Wirtschaftsrecht.

Internationale Konzerne, Forschungszentren und Universitäten zählen ebenso zu den Mandanten wie mittelständische und Start-Up-Unternehmen.

Ein Schwerpunkt liegt in Anmelde- und Einspruchsverfahren, insbesondere beim Europäischen Patentamt. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Vertretung in nationalen wie internationalen Verletzungsfällen und die Organisation solcher Vorgänge. Die Spezialisten der Kanzlei haben mit Erfolg die Verteidigung der Technologien der Mandanten auf internationaler Ebene organisiert. Der Umfang ihrer Expertise umfasst neben Verletzungsfällen auch Schiedsverfahren und Lizenzabschlüsse, auch dies im internationalen Rahmen. Mandanten wurden vor dem Bundesgerichtshof und dem Gerichtshof der Europäischen Union erfolgreich vertreten.

Maiwald Patentanwalts GmbH

München

T: +49 (0)89 747 266 0
info@maiwald.eu

Hamburg

T: +49 (0)40 555 895 0
mailhh@maiwald.eu

Düsseldorf

T: +49 (0)211 301 257 0
mail@maiwald.eu

Zürich

T: +41 (0)43 255 10-00
info@maiwald.ch

Internet

www.maiwald.eu

Herausforderung Erasmus

EIN LEIDEN(SCHAFTS)BERICHT VON HANNAH SCHÜNEMANN

Als ich die Zusage für meinen Erasmusplatz in Paris bekam, bestand der Großteil der Reaktionen meines sozialen Umfelds aus Glückwünschen zu einem Urlaubssemester: „Erasmus – schön, das könnte ich auch mal gebrauchen! So richtig abschalten und das Gehirn frei machen von dem ganzen Stress.“ Oder: „Ein halbes Jahr Party... Du hast's gut!“. Gefördert werden solche Aussagen wohl hauptsächlich durch die Massen der Austauschstudenten an der spanischen Costa, die ein so genanntes Ballermann-Erasmus machen, sowie durch geistreiche Presseartikel mit Titeln wie Erasmus, Orgasmus! (Zeit Online, 2012). Die Realität, zumindest die die sich nicht an der spanischen Küste abspielt, sieht anders aus: Dem Vorbereitungs-Organisations-Burnout knapp entkommen und endlich mit seinem größten Koffer, der so voll ist, dass man ihn niemals ein zweites

Mal zukriegen würde, im Zug/Flugzeug ins Gastland sitzend, ahnt man noch nicht, was dort noch für Abenteuer jenseits aller Sprachbarrieren lauern.

Das fängt bei der Unterkunft an, die man ja in den meisten Fällen vorher nicht besichtigt hat. Die Geschichten reichen von winzigen Zimmern, über schmutzige, verschimmelte, geteilte, gefährliche, verwüstete, leere, stinkende Kammern, bis hin zu Unterkünften ohne Fenster und Türen. Paris setzt da natürlich noch eins drauf: Für sieben verschimmelte Quadratmeter zahlt man hier mindestens 500 Euro. Weitere Desaster basieren auf dem Organisationstalent der Gastuniversität. Es wäre absolut ratsam, dass jeder deutsche Student seiner Institutssekretärin, der Frau vom Prüfungsamt oder jedem anderen beliebigen Universitätsmitglied

mit organisatorischen Aufgaben ab und an mal einen Blumenstrauß vorbeibringt – denn was haben wir doch für ein Glück mit unserer funktions-tüchtigen Bürokratie! Nach den ersten zwei Wochen an den meisten Universitäten außerhalb Deutschlands sehnt man sich nach dem deutschen System. Gern lässt sich man sich dann auch 'strukturiert' und 'kleinkariert' schimpfen, wenn dafür aber die Dokumente nicht verschwinden, die Unterschriften sitzen, die Professoren ihre Büros dort haben, wo sie laut Internet sein sollten, die Gebäude einen Gebäudeplan aushängen haben, der korrekt ist (oder auch nur die Räume und Stockwerke durchnummeriert sind) und die Kurse jede Woche im selben Raum stattfinden. Bis zu einem intakten Stundenplan vergeht da schon mal ein Monat. Doch dann ist der Stress noch nicht vorbei – auch nicht für den Erasmusstudent. Allein ein dreistündiges Tutorium durchzuhalten, das aus reinem Frontalunterricht besteht, ist eine echte Konzentrationsprobe. Aber auch an Hausaufgaben mangelt es nicht: Referate, Zwischenprüfungen, Seminararbeiten, zweite Zwischenprüfungen und Essays vom ersten Tag an. Dass Deutschland ein kaum verschultes Universitätssystem hat, ist nicht bloß ein Klischee. Selbst im neuen Bachelorsystem bleiben einem bei uns noch viel mehr Arbeitsverweigerungsstrategien als an einer französischen Uni.

Zu all dem kommen dann noch für jeden Austauschstudenten gewisse Sondersituationen. Man fängt nämlich durchaus an zu schwitzen, wenn es im Kurs an der Gastuni um Skandale in der Politik geht und man gefragt wird, ob es da nicht diesen Plagiatsfall mit der deutschen Bildungsministerin gäbe. „Ja, sie musste zurücktreten.“, kann man da nur sagen. Und während die Franzosen sich darüber kringeln, steht man plötzlich für etwas grade, worüber man noch vor Kurzem selbst Scherze gemacht hat. Aber man ist im Ausland einfach deutscher als in Deutschland. Man ist die oder der Deutsche bzw. in Erasmussprache 'Repräsentant seiner Universität und seines Landes'. So bekommt die Diskussion auch eine ganz neue Facette, wird man von seiner französischen Uni mit Themen konfrontiert, die den zweiten Weltkrieg betreffen. So wird das, was in all seinem Übel und Verbrechen in der Schulzeit gelernt wurde, nochmal in einem ganz

anderen Kontext debattiert. Man sitzt mit den Enkeln derer in einem Raum, denen Übel und Verbrechen zugefügt wurde und repräsentiert die Nachkommen der dafür Verantwortlichen. Man beginnt nachzudenken; über das eigene Land, dessen Vergangenheit, die eigene Einstellung zum Heimatland, zur Nationalität. Die Auseinandersetzung und Konfrontation mit diesen in Deutschland sensiblen Themen, ist während eines Erasmusaufenthalts unumgänglich. Nicht nur im eigenen Kopf, sondern auch auf zwischenmenschlicher Ebene, denn man will ja anderen gegenüber keinem Vorurteil entsprechen. Zu regelrechten Klischeeschlachten kommt es besonders in großen Erasmusgruppen aus verschiedensten europäischen Nationalitäten: Italiener, Spanier, Deutsche, Dänen, Griechen, Bulgaren, Norweger – und alle wollen sie nicht ihre Klischees bedienen. Am Ende stimmen sie aber dann eben doch immer irgendwie. Kein Wunder jedenfalls, dass die LMU jedem Erasmusstudenten vor der Abreise ein interkulturelles Training anbietet (das übrigens spaßiger ist, als man denkt), da Erasmus ja schließlich bedeutet, sich nicht nur mit einer anderen Kultur, sondern gleich mit ganz Europa auseinanderzusetzen.

Erasmus von Rotterdam, der Namensgeber des studentischen Austauschprogramms, soll einmal gesagt haben, dass die höchste Form des Glücks ein Leben mit einem gewissen Grad an Verrücktheit sei. Und ein Erasmusaustausch bietet in der Tat diese Verrücktheiten! Aus denen resultiert aber vor allem Glück. Glück, wenn man endlich den richtigen Raum in der Uni gefunden hat. Glück, wenn man nur noch 480 Euro zahlen muss, weil die zweite Herdplatte nun auch noch kaputt ist; Glück, wenn der Franzose sagt, dass man ja gar nicht typisch deutsch ist, weil man dafür zu wenig Kartoffeln isst. Glück, weil man es einfach mal aus Deutschland heraus geschafft hat und das richtig gut tut.

Erasmus = Kulturschock = Verrücktheit = Glück! So lautet die Gleichung. Also keine Scheu und einfach ran an die durchweg lohnende Erfahrung. Nur Entspannung und Stressfreiheit sind tatsächlich keine Erasmus-Attribute – Entspannung ist was anderes.



Es werde LED-Licht

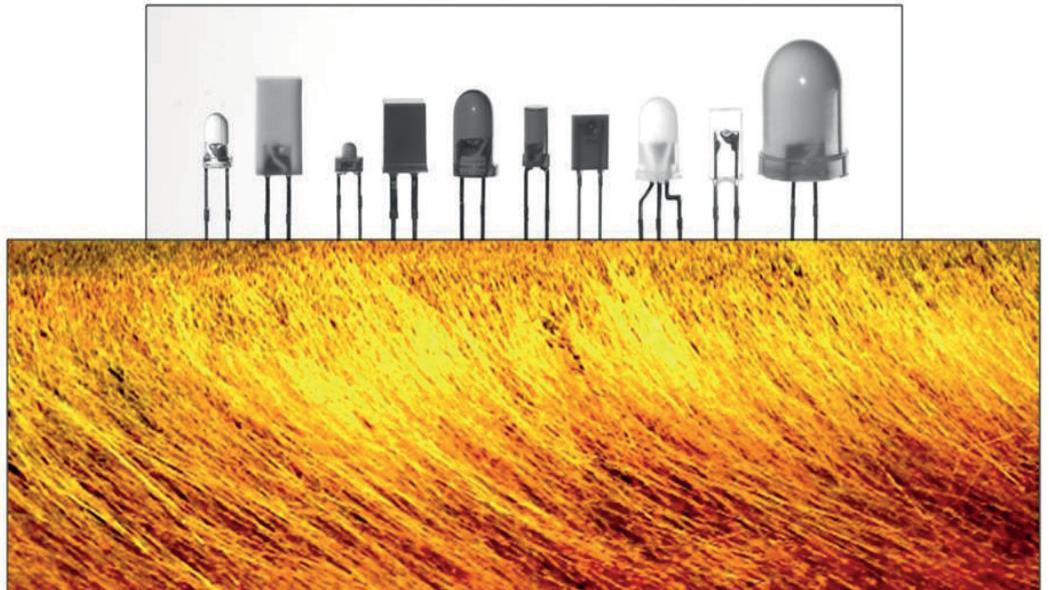
NEUES ZUR SERIE -FELDFORSCHUNG-

Und erneut befinde ich mich in einem LMU-Hörsaal, den ich ohne diese Artikelserie in der Campus-Zeitung wohl nie von innen gesehen hätte. Denn als unerschrockener Feldforscher und waschechter Geisteswissenschaftler begeben sich mich dorthin, wo es weht bzw. ich (vermutlich) nichts verstehe. So leset also meinen Schlaglicht-Report aus dem wundersamen Reich der Experimentalphysik und lasset euch erleuchten!

Let's get started!

Um gleich die Koordinaten meiner Besuchsplanung zu klären: Es ist frühmorgens, diese Vorlesung richtet sich an Master-Studenten der Physik und der englische Gastdozent tut was er kann, nämlich englisch sprechen. Mein kaffeegedopter Blick mustert die anwesenden Gäste: Wieder mal der für Naturwissenschaften übliche 90 %-Anteil junger Männer, die jetzt zwar noch der Nerd-Fraktion in Reinform angehören, doch später mal allen heutigen vermeintlich Supercoolen die lange Nase zeigen, wenn dann die hochdotierten Jobs (und die Frauen) kommen. An diesem Punkt bzw. Ort fehlen die Damen aber noch – da werden auch tausend weitere MINT-Initiativen (Mädchen interessieren sich für Nichts als Technik, oder so) an den Schulen nichts ändern. Doch aufgepasst! Der Dozent erhebt das Wort: „Let's get started ...“ Laut gebeamer Laptop-Präsentation möchte mich

unter dem Strich mehr Öl und Gas, als gefördert wird. Klar. Eine weitere Milchmädchenrechnung besagt, dass immer mehr Menschen auch immer mehr Energie verbrauchen. Da als Hauptschuldige die Amis, Europa, Indien und China genannt werden, muss ich mich schon fragen, ob Deutschland hier auch inkludiert ist – schließlich zeichnet sich unser Land ja schon länger tendenziell durch Bevölkerungsschrumpfung aus, was uns eigentlich zum Energiesparprimus machen müsste. Der vergessene Kontinent Afrika mit seinen konsequent hohen Geburtenraten taucht in der Verbrauchsstatistik ebenfalls nicht explizit auf den vorderen Plätzen auf – aber scheinbar haben die Menschen dort einfach nicht genug Glühlampen, mit denen verschwenderisch umgegangen werden könnte (und müssen sich bedauerlicherweise weiterhin eher mit Kriegen und Hunger als dem Thema Energieverschwendung auseinandersetzen). Aber um Glühlampen geht es in dieser Vorlesung. Denn immerhin 1/5 aller elektrischen Energie wird für unsere Erleuchtung verwendet, was wiederum einigen tausend Megatonnen Kohlendioxid entspricht. Ich persönlich würde allerdings lieber für jede neue gekaufte alte Glühbirne (die mit dem Draht drin) einen sauerstoffproduzierenden Baum pflanzen, anstatt mir diese neumodischen Energiesparlampen zuzulegen. Doch dieses schöne, warme Licht ist eben leider auch hauptsächlich warm und so gehen 95 % der Energie für das Beheizen der darum befindlichen Lampe drauf. Und da solche old school-Birnen mittlerweile nicht mal mehr als Miniaturheizung angeschafft werden dürfen, muss man sich mit deren modernen Nachfahren anfreunden oder zumindest auseinandersetzen.



Bildelement von Wikipedia (Afrank99)

LED-Bau, leicht gemacht

Energiesparlampen sind für den Physiker von heute eigentlich schon Schnee von gestern: nur zu 20 % effizient, verhältnismäßig aufwendig wie umweltbelastend in der Herstellung und auch das Licht selbst macht eher wenig Spaß, manchmal sogar Depressionen (wie ich höre). Konzentrieren wir uns daher auf die Light-Emitting Diodes, kurz LEDs. Auch nicht mehr ganz frisch, doch nach 15 Jahren steter Optimierung jetzt ein 'heißer' Kandidat für die Welteroberung aller lichtverlangenden Räume und Plätze. LEDs leuchten uns auch schon einige Zeit entgegen, beispielsweise in Ampeln oder Fahrzeuglichtern. Aber wer stellt sich schon statt der Stehlampe eine Ampel ins Wohnzimmer? Und die Tatsache, dass blau leuchtende LEDs mit 70 % den höchsten Wirkungsgrad besitzen, macht den LED-Einsatz im Hausgebrauch auch nicht unbedingt attraktiver. Fakt ist, dass die Farbgebung einer LED entscheidend von der Zusammensetzung ihrer inneren Bestandteile abhängt. Infrarot wird es daher, wenn man sich einen Aluminiumgalliumarsenid-Cocktail zusammen mixt, für Gelb nimmt man am besten Galliumarsenidphosphid, für Blau (wie wir wissen, die effizienteste Farbkom-

bi) wiederum Indiumgalliumnitrid (InGaN). Ließe man mich diese chemischen Stoffe zusammenbauen, würde es wohl schwarz bleiben. Von daher übernehme ich für die folgenden Einblicke des LED-Baus keinerlei Verantwortung:

Man nehme jedenfalls ein Molecular Beam Epitaxy System (MBE) sowie je eine Tüte Galliumnitrid und Indiumgalliumnitrid. So weit, so gut. Der hauseigenen LED-Produktion steht dabei vielleicht noch im Wege, dass es solch ein MBE-Maschinchen in der Anschaffung auf gut 1 Mio.

Euro bringt und man auch eher ein Wohnzimmer als Standplatz dafür frei haben sollte. Bei den Nitriden ist auf der anderen Seite etwas Fingerspitzen-

gefühl gefragt, da man die Stoffe im Nanometer-Bereich in Schichten (das Material, auf dem die LEDs basieren) aufeinander stapeln muss. Unter Kostengesichtspunkten sollte noch darauf geachtet werden, diese Schichten nicht etwa mit dem teuren Grundmaterial Saphir, sondern dem verhältnismäßig günstigen Silizium zusammen zu flanschen. Aber diese Fummelarbeit übernimmt ja glücklicherweise das MBE. Großbritannien hat sich davon schon fünf Exemplare geleistet. China besitzt 1.000 Stück. Angeber.

(mb)

Informationen für Fans der Experimentalphysik:
<http://www.expvorl.physik.uni-muenchen.de/index.html>

LEDs sind ein 'heißer' Kandidat für die Welteroberung aller lichtverlangenden Räume und Plätze

Energie und Krise

Erst mal nur wieder das altbekannte Lied: Wir leben über unsere Energieverhältnisse, d.h. wir verbrauchen

Singles in München

ALLEIN IN DER GROSSEN STADT VON FRIEDERIKE KRÜGER UND CORNELIA MEYER

Wiesn

Kosten: Dirndl/Lederhose: ab ca. 100 Euro, Bier: 9 Euro/Maß (Achtung: Wer eine Maaaß Bier bestellt, outet sich sofort als zugereister Preuße. 'Maß' spricht sich mit kurzem a!)

Aufwand: Ein paar Freunde, einen freien Abend und viel Geld.

So läuft's: O'bandlt is! Ob betrunkene Australier, feiernde Italiener oder aufgekrazte Münchner: Das Oktoberfest quillt über an gut gelaunten und flirtwilligen Buam und Madln. Je enger es in den Zelten wird, desto kuscheliger wird es auf den Bierbänken. Beim Nebeneinanderher-Schunkeln kommt ein Gespräch schon von ganz allein zustande. Spätestens nach der ersten Promille im Blut sinken zudem jegliche Hemmungen, was bekanntermaßen für eine Kontaktaufnahme sehr förderlich ist. Doch manche Gedanken wandern schon mal über Ort und Zeit hinaus, wenn sich der männliche Blick an einem gut gefüllten Dekolleté einer Dirndlträgerin (ver)fängt. Deshalb Obacht, wann der richtige Zeitpunkt für die Einladung zum Geschlechtsverkehr gekommen ist: Nicht jede reagiert auf die gelallte Mitteilung, dass man „brunftig“ (hochdeutsch: paarungswillig) sei, mit der erhofften Begeisterung.

Tipp: Leider sind zur Wiesn auch Vergewaltiger unterwegs. Hauptort: Der Heimweg. Deshalb sollten Mädels auch für kurze Strecken ein Taxi benutzen und niemals allein nach Hause gehen!

Speed Dating

Kosten: ca. 20-30 Euro

Aufwand: etwa 2 Stunden

So läuft's: Im Fünfminutentakt wechseln die Gesprächspartner – mal mit Bedauern, mal mit Erleichterung. Schneller und unkomplizierter als beim Speed Dating kommt man sonst kaum mit so vielen anderen Singles ins Gespräch. Ob es ein zweites Treffen gibt, entscheidet man selbst: Nur wenn beide Seiten zustimmen, erhält man über das Portal des Dating-Anbieters die Kontaktdaten des jeweils anderen. Die Stimmung bei solchen Events ist gut und meist ergibt sich nach der Veranstaltung noch eine lustige Runde an Teilnehmern, die zusammen etwas trinken geht. So ist es auch eine gute Gelegenheit, neue Leute kennen zu lernen. Allerdings bleiben die Eindrücke, die man von seinem Gegenüber gewinnt, natur-



gemäß recht oberflächlich. Wessen Qualitäten mehr im Verborgenen liegen, für den ist diese Methode eher ungeeignet. Das Fazit lautet also: Speed Dating einmal auszuprobieren macht Spaß, aber letztendlich sind die mindestens 20 Euro ein wenig zu viel Geld für ein paar Telefonnummern.

Tipp: Spätestens nach dem dritten Gesprächspartner werden die Standardgesprächsthemen schnell langweilig. Killerfrage: „Warum bist du hier?“ Erzähl lieber ungewöhnliche Dinge von dir!

Muenchnersingles.de

Kosten: 42 Euro für drei Monate (bzw. 54 Euro/6 Monate und 62,40 Euro/12 Monate)

Aufwand: relativ viel Zeit für die Erstellung des Profils und dem Verschieken von Nachrichten

So läuft's: Angeblich hat schon jeder fünfte deutsche Internetnutzer einmal einen Partner online kennen gelernt. Behaupten jedenfalls die Betreiber von digitalen Partneragenturen. Der Vorteil der muenchnersingles gegenüber überregionalen Portalen wie friendscout24 oder Elitepartner ist natürlich, dass man akzeptable Exemplare des anderen Geschlechts im MVV-Bereich statt in Rostock finden kann. Wer erst mal nur reinschnuppern und das Angebot begutachten möchte, kann kostenlos ein Profil erstellen. Doch um Nachrichten an andere Nutzer schreiben zu dürfen, muss man Anmeldegebühren bezahlen. Kurz nach der Anmeldung erhält man normalerweise die meisten Anschreiben, weil das Profil dann bei der

Suchfunktion ganz oben erscheint. Allerdings gibt es hier wie auch im realen Leben eine gewisse Idiotenquote. So werden 20-jährige Münchnerinnen mitunter auch von 40-jährigen Ägyptologen mit Kinderwunsch angeschrieben. Trotzdem findet man auf dem Portal auch durchaus einige interessante Menschen. Viele sind neu in der Stadt und suchen einfach Leute, um sich mit ihnen für Sport oder andere Freizeitaktivitäten zu verabreden. Dabei sollte man sich langes Nachrichten schreiben sparen und lieber gleich eine Verabredung auf einen Kaffee vereinbaren. Denn die Realität hält nicht immer, was ein Profil(-foto) verspricht.

Tipp: Auf unpersönliche Copy-and-Paste-Mails hat keiner Lust zu antworten. Ein paar Sätze zu seinem oder ihrem Profil solltest du dir schon einfallen lassen.

Open Air-Kino

Kosten: je nach Kino zwischen 4 und 7 Euro

Aufwand: Decke und Picknickkorb einpacken und los geht's!

So läuft's: Auch schön: Die etlichen Freiluftkinos, die in München angeboten werden. Ob im Westpark, im Olympiapark (Achtung: Autan gegen Mücken mitnehmen!) im Schlachthof am Goetheplatz oder ... Alle bieten sie eine riesige Plattform an kulturinteressierten Sommerfanatikern, die gern auf frisch gemähtem Rasen oder mitgebrachten Liegestühlen sitzen und sich ihrer Film-Passion hingeben. Auch werden natürlich relativ aktuelle Neuerscheinungen gezeigt,

die Normalos, Müncher High Society und Familien gleichermaßen anziehen. Nach dem Biergartenmotto müssen Getränke vor Ort gekauft werden, Brotzeit darf man mitbringen. Und beim Tausch von Brezn gegen Obazda lernt man sicher den ein oder anderen netten Menschen kennen!

Tipp: Das Open Air-Kino ist auch eine gute Idee für ein erstes Date.

Blade Night

Kosten: kostenlose Teilnahme

Aufwand: Blades (können auch ausgeliehen werden) und Blade-Erfahrung

So läuft's: Ein immer lauter werdendes Rauschen gleich einer Horde Heuschrecken rast jeden Sommer immer montagabends über die Straßen Münchens. 20.000 kleine Lichter blitzen durch Baumalleen, irgendwo fährt ein Musikwagen durch die Masse. Auf fünf verschiedenen Strecken zwischen 12,5 und 23,5 Kilometer finden sich von Mai bis September jedes Jahr Frischluftliebende auf Rollen zusammen. Für jeden Neu-Münchner die optimale Gelegenheit, die Stadt im surrenden Blader-Schwarm zu erkunden und in vorbeirrollenden Gesichtern der nebenan Fahrenden den Traummann oder die Traumfrau zu finden. Denn die Münchner Blade Night gilt nicht nur als Sportveranstaltung, sondern auch als großes Single Event. Wem es an der nötigen Ausstattung mangelt, für den bieten die Veranstalter Green City e.V. und das Sportamt der Landeshauptstadt München einen kostenlosen Ausrüstungsverleih (Lichtbildausweis als Pfand nicht vergessen!) an. Gestartet wird offiziell um 21 Uhr am Bavariapark auf der Theresienhöhe, doch zum gemeinsamen Warm-Up trudeln die meisten schon um 19 Uhr ein.

Tipp: Wer auf den Blades noch nicht bremsen kann, darf an der Blade Night nicht teilnehmen. Außerdem wirkt man wenig elegant, wenn man bei jeder Überquerung von Trambahnschienen wild mit den Armen rudert. Vorher üben!

(cm, fk)

EINSTEIGEN BEI HAYS



Anna aus Nürnberg

HAYS Recruiting experts
worldwide

MIT DER NR.1 WACHSEN DU HAST ES IN DER HAND

Bereit für echte Verantwortung?

Dein Herz schlägt schneller. Das erste Meeting beim Kunden. Selbstbewusst erklärst Du dem Geschäftsführer und Personalchef, wie wir von Hays helfen können: die passenden Experten finden, neue Projekte flexibel besetzen ... Überzeugt. Wow, drei neue Anfragen! Ein fester Händedruck zum Abschied. Zurück im Büro gemeinsam mit den Recruiting-Kollegen die Ärmel hochkrepeln und Kandidaten auswählen. Der Kunde wartet schon auf Vorschläge. Und abends dann entspannt mit dem Team anstoßen.

Könnte das zu Dir passen? Dann bewirb Dich jetzt unter: www.hayscareer.net



Verschaffe Dir einen persönlichen Eindruck mit unseren Videos!

Besuche uns auch auf:
[facebook.com/hayscareer.net](https://www.facebook.com/hayscareer.net)

ACCOUNTANCY & MA/CONSTRUCTI CONTACT CENTR ATIONS/EDUCATI HNOLOGY/LEGAL SAFETY/POLICY& OURCES & MINING NGINEERING/HU LOGISTICS/FACILITIES MANAGEMENT/FINANCIAL SERVICES/SOCIAL CARE/SALES & MARKETI ING/ENERGY/OFFICE SUPPORT/RESPONSE MANA HEALTHCARE/OIL & GAS/ARCHITECTURE/ASSESS & DEVELOPMENT/PUBLIC SERVICES/ACCOUNTANCY & FINANCE/EDUCATION/PHARMA/CONSTRU NSTRUCTION & PROPERTY/RESOURCE MANAGEM ENT/MANUFACTURING & OPERATIONS/RETAIL/I NFORMATION TECHNOLOGY/SALES & MARKETING RATEGY/BANKIN MARKETING/ENE INING/TELECOMS HUMAN RESOURC TRES/FINANCIAL PHARMA/MANUF HEALTHCARE/AR PROCUREMENT/H UCATION/PHARM TY/CONTACT CEN URING & OPERATI ON TECHNOLOGY NT/HEALTH & SAF NKING/RESOURC INSURANCE/ENG RESOURCES/LOG PUBLIC SERVICES RESOURCES&MIN ENGINEERING/H CONTACT CENTRI ES/SOCIAL CARE NG/ENERGY/HEA OFFICE SUPPORT LEGAL/OIL & GAS

Hochschulwahlen

WAS WÄHL' ICH EIGENTLICH UND WENN JA, WIE VIELE? VON CORNELIA MEYER



Jedes Jahr im Sommersemester finden die Hochschulwahlen an der LMU statt. Und jedes Jahr das gleiche Dilemma: Eigentlich wissen die, deren Stimme gefragt ist, gar nicht, was und warum sie eigentlich wählen sollen. Damit du diesmal nicht völlig ahnungslos zur Urne gehst, hier die Erklärung:

Wen wähle ich?

Du wählst die Fachschaftsvertreter an deiner Fakultät. Durch die Wahl sind sie berechtigt, die Interessen der Studierenden ihres Fachs in verschiedenen fakultären Gremien wie dem Fakultätsrat, der Studienbeitragskommission, dem Leitungsgremium und den Berufungskommissionen zu vertreten. Außerdem entsendet die Fachschaftsvertretung einen Vertreter in den Konvent, eine Art „Parlament“ der Studierenden, das mehrmals im Semester tagt. Dort werden wiederum Vertreter für die Studierendenvertretung (StuVe) und die Studierenden in den zentralen Gremien gewählt. Zu den zentralen Gremien gehört zum Beispiel der Hoch-

schulrat, der über manche Belange unserer Universität entscheidet und in dem auch der LMU-Präsident gewählt wird.

Was wähle ich?

Die Hochschulwahlen gründen sich auf das Bayerische Hochschulgesetz von 2006. Die Studierenden können sich so an den Geschehnissen an ihrer Universität beteiligen und ihr Mitspracherecht wahrnehmen. Durch die Gremienarbeit können die Fachschaftsvertreter also auch deine Interessen an der Uni vertreten, und zum Beispiel Einfluss auf die Verwendung von Studiengebühren ausüben. Daneben machen viele Fachschaften das Uni-Leben bunter, indem sie Partys, Wochenenden, Stammtische oder Vorträge organisieren. Außerdem sind sie Ansprechpartner bei Problemen von einzelnen oder auch mehreren Studierenden. „Sie dienen ein bisschen als Ebene zwischen Dozierenden und Studierenden“, erklärt Veronika Dorn aus der Fachschaft Germanistik. „Die meisten Fachschaftsvertretungen sind daran interessiert, dass

sich ihre Studierenden an der eigenen Fakultät wohlfühlen und ihr Studium auf angenehme Art und Weise meistern.“ Bei seiner Fachschaft kann aber jeder Studierende aktiv werden: „Gewählt sein muss man tatsächlich nur als Fachschaftssprecher, als Mitglied des Fakultätsrats und als Vertreter der Studierenden im Senat, der jedoch vom Konvent der Fachschaften gewählt wird“, sagt Michelle Klein, studentische Senatorin.

Warum wähle ich?

Demokratie ist ein hohes Gut und war auch an den bayerischen Universitäten lange Zeit nicht selbstverständlich. Trotzdem ist die Beteiligung an den Hochschulwahlen seit Jahren konstant niedrig und liegt im Durchschnitt nur bei etwa 15 Prozent, meldet das Wahlamt der LMU. Die Wahlbeteiligung schwankt, je nach Fach zwischen zwei und 30 Prozent. So gibt beispielsweise fast jeder dritte Pharmazie-Student seine Stimme ab, andere Fächer, wie die Nordische Philologie, haben dagegen schon seit längerer Zeit keinen Wahlvorschlag

mehr eingebracht. „Leider mache ich immer wieder die Erfahrung, dass sich viele gar nicht für ihren Studiengang interessieren, auch wenn sie dort viele Jahre verbringen“, beklagt auch Dorn. Auch wenn einzelne Aktionen, wie zum Beispiel das Erstfrühstück bei den Germanisten, großen Anklang finden, kennen sich nur wenige Studierende mit der Uni und mit Hochschulpolitik aus. „Vor allem bei den Hochschulwahlen, die ja eigentlich keinen großen Aufwand für die Studierenden darstellen, wünsche ich mir mehr Beteiligung“, sagt Dorn. Sie nennt gute Gründe, warum die Hochschulwahlen wichtig sind: „Dadurch, dass sie die Studierenden in den Gremien vertreten, haben Fachschaftler oft einen guten Überblick über die Entwicklung im eigenen Fach und können früh gegensteuern, wenn etwas nicht positiv für die Studierenden verläuft. Auch für allgemeine Probleme des Fachs können sie Lösungen anbieten und an die jeweiligen Gremien weitergeben. Bei Problemen mit einzelnen Dozierenden können sie sich als Anwalt der Studierenden einsetzen und vermitteln.“ Handlungsmöglichkeiten haben sie vor allem auf der Ebene deines Studiengangs bzw. deiner Fakultät und somit bei Dingen, die dich unmittelbar betreffen. „Gerade bei den Themen Verbesserung des Studiums, Neuberufungen und Verwendung der Studiengebühren kann sich die Fachschaft einsetzen - besonders, wenn sie viele Studierende hinter sich weiß“, betont Klein.

Wann wähle ich?

Am Dienstag, 18. und Mittwoch, 19. Juni 2013, jeweils 9-16 Uhr. Solltest du an diesen Tagen verhindert sein, kannst du auch per Briefwahl abstimmen. Die Wahlbenachrichtigung findest du, wie deinen grünen Studentenausweis, bei deinen Studienunterlagen.

Wo wähle ich?

Jede Fakultät hat ihre eigenen Wahlräume. Germanisten beispielsweise geben ihre Stimme in der Eingangshalle der Schellingstraße 3 ab, Philosophen im Lichthof des Hauptgebäudes. Wo genau deine Wahlurne steht, erfährst du bei deiner Fachschaft.

(cm)

Hochschulpolitik

VON EINEM POLITISCHEN INSIDER VON SOPHIA KATAMADZE UND IRINA CHIKHLADZE

Bayerns Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle im CaZe-Interview

Interview: Sophia Katamadze

CampusZeitung: Wo haben Sie Ihr Abitur abgelegt?

Ludwig Spaenle: Ich habe das Abitur am Wilhelms-Gymnasium in München abgelegt.

Sie haben an der Ludwig-Maximilians-Universität München Katholische Theologie studiert – welche Vorlesungen interessierten Sie da besonders?

An der Ludwig-Maximilians-Universität habe ich Katholische Theologie und Geschichte studiert. Mit besonderem Interesse habe ich deshalb Vorlesungen, Übungen und Seminare

besucht, die beide Fächer miteinander verbanden, also aus dem Bereich und Umfeld der Kirchengeschichte.

War das Thema ‚Studiengebühren‘ zu der Zeit für Sie relevant?

Studiengebühren wurden zu meiner Studienzzeit nicht erhoben.

Viele Abiturienten aus Deutschland und aus aller Welt wollen in Bayern studieren – ich selbst bin auch von Georgien nach München gekommen. Was meinen Sie sind die Gründe für die Attraktivität bayrischer Hochschulen?

Bayerische Hochschulen genießen einen sehr guten Ruf in Sachen Qualität in Forschung und Lehre. Dazu kommt – je nach Standort – die besondere Attraktivität von Standorten. Ich will

hier gern auf München mit seiner besonderen Atmosphäre verweisen. Aber auch kleine Hochschulstandorte wie Bamberg als Weltkulturerbe-Stadt üben einen besonderen Reiz aus.

Gab es zu Ihrer Studentenzeit schon die Möglichkeit, ein Semester im Ausland zu studieren? In welchem Land haben oder hätten Sie denn gern studiert?

Es bestand auch damals die Möglichkeit, einen Teil des Studiums an ausländischen Hochschulen zu absolvieren. Ich habe diese Möglichkeit nicht genutzt. Allerdings habe ich mit der Idee geliebäugelt, eine Zeit nach Frankreich zum Studium zu gehen.

Wie lautet denn das Thema Ihrer Diplomarbeit?

In meiner Magisterarbeit habe ich mich mit Carl Wilhelm von Heideck und seinem Verständnis des Philhellenismus auseinandergesetzt. Meine Dissertation, die ich dann im Anschluss an den Magisterstudiengang verfasste, trägt den Titel „Der Philhellenismus in Bayern: 1821-1832“.

Während des Studiums an der Universität trifft man ja mit vielen anderen Studierenden zusammen – meine Eltern haben sich beispielsweise damals an der Universität kennen gelernt. Haben Sie auch solche sozialen Verbindungen in Ihre Studentenzeit oder sehen Sie diesen Lebensabschnitt eher aus beruflich-akademischer Perspektive?

Das Studium war für mich eine prägende Phase und ich konnte in dieser auch viele Menschen kennen lernen, mit denen ich bis heute eng verbunden bin. Dabei habe mich hochschulpolitisch im Ring Christlich-Demokratischer Studenten engagiert sowie in einer katholischen Studentenvereinigung.

Welches Gewicht besaß Ihr politisches Engagement an der Universität?

Während meines Studiums war ich



vor allem hochschulpolitisch aktiv, nämlich im RCDS, aber auch als Mitglied der Versammlung der LMU.

Sie sind für die Landtagswahl 2013 erneut als Landtagskandidat aufgestellt. Was zeichnet Sie gegenüber den anderen Kandidaten aus?

Ich kandidiere erneut für einen Stimmkreis im Münchner Norden, einschließlich Schwabing. Ich kann dabei meinen Stimmkreis als waschechter Münchner authentisch vertreten. Seit vielen Jahren engagiere ich mich im kommunalpolitischen und vorpolitischen Raum in München.

Joachim Gauck war einst evangelisch-lutherischer Pastor und Kirchenfunktionär, mittlerweile ist er der deutsche Bundespräsident. Sie haben Katholische Theologie studiert und sind Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus. Ich habe jetzt ein Semester Orthodoxie-Theologie studiert. Könnte das der erste Schritt in die hohe Politik sein? Das Studium eröffnet ebenso wie das der Geschichte und politischen Wissenschaft ein breites gesellschaftspolitisches und politisches Betätigungsfeld.

Lesen ist sexy.

*Zuhören
auch.*

Lesen und lesen lassen,
im **Literaturhaus**
München

Studenten-
Special!

Tickets immer zum Studententarif +
einmal im Monat besonders günstig
im Studenten-Special.
www.literaturhaus-muenchen.de

Bologna real

STUDIERST DU NOCH ODER BELEGST DU SCHON?



10.14 Uhr: Der erste Tag des neuen Semesters. Langsam trudeln auch die letzten Nachzügler ein. Manche haben einen dampfenden Kaffeebecher in der Hand, um die Schatten der vergangenen Nacht zu vertreiben. Der Professor räuspert sich und das Gewirr aus aufgeregten Stimmen und Tütenrascheln verstummt. Gespannt erwarten die Studierenden die Einführung in thermodynamische Quantenalgorithmien, die späte römische Republik oder die Dramatik in der Sprache von Heinrich Kleist. Doch bevor der inhaltliche Einstieg in das Thema gelingen kann, muss die Anwesenheit der Kursteilnehmer festgestellt werden. Nach zehn Minuten ist dann auch schon der letzte Name aufgerufen und man denkt,

dass nun alle lästigen bürokratischen Hürden genommen seien. Doch weit gefehlt, denn schon reckt sich die erste Hand in die Höhe. Gefragt wird nach der Form der Prüfung und des zu lernenden Stoffes, wenn das Seminar nicht im Hauptfach, sondern im Nebenfach belegt wird. Zustimmendes Nicken und verwirrte Gesichter sind die Folge. Die Antwort scheint auch mit der Frage nach dem Studiengang nicht geklärt werden zu können, sodass sich der Professor schließlich erbarmt, sich nach den entsprechenden zu verrichtenden Leistungen zu erkundigen. 11 Uhr: Nach einer geschlagenen dreiviertel Stunde richtet sich nun doch endlich der Fokus auf das Wesentliche – den Inhalt der Veranstaltung, das Studium.

Der Bologna-Prozess

Um das Studium bzw. die Verbesserung der Studiensituation drehte es sich auch 1999. Damals beschlossen die Bildungs- und Wissenschaftsminister aus 29 Ländern eine der wichtigsten europäischen Hochschulreformen der letzten Jahrzehnte. Unter der Schirmherrschaft der ältesten Hochschule Europas sollten bahnbrechende Reformen verabschiedet werden. Das Ziel des Bologna-Prozesses war die Schaffung eines Europäischen Hochschulraums (EHR), Hürden zwischen den einzelnen Hochschulen im In- und Ausland sollten sich aufheben und die Mobilität der Studenten fördern. Zusätzlich wollte man durch die gestufte Studienstruk-

tur – Bachelor, Master, Promotion – erreichen, dass die Abschlüsse transparenter und vergleichbarer werden. Damit ging auch die Einführung des Leistungspunktesystems European Credit Transfer System (kurz: ECTS) einher, das den Arbeitsaufwand oder work load für die entsprechenden Module bewerten soll.

14 Jahre nach den ersten Beschlüssen scheinen sich die Debatten um Bildungsschulpolitik und -reformen aber keinesfalls beruhigt zu haben. Kritische Stimmen können sich mit der euphorischen Aussage der ehemaligen Bildungsministerin Annette Schavan, dass der Bologna-Prozess eine europäische Erfolgsgeschichte sei, nicht anfreunden. Stefan Kühl,

Zur Person: Stefan Kühl, Studium der Soziologie, Geschichtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaft. Seit 2007 ist er Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld mit den Schwerpunkten Gesellschaftstheorie und Organisationssoziologie. Er wirkt maßgeblich bei der Gestaltung der neuen modularisierten Studiengänge an der Uni Bielefeld mit, die als eine der ersten die Bologna-Reform umgesetzt haben.

Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld, ist einer von denen, die die Bologna-Reform kritisch hinterfragen. Als Studienkoordinator der modularisierten Studiengänge weiß er um die ungewollten Nebenwirkungen der Hochschulreformen: „Früher standen die Studenten vor den Zimmern der Lehrenden Schlange, doch durch die Umstellung wird die Studienstruktur so komplex, dass sich die Schlangen nun vor den Prüfungsämtern bilden.“ Für ihn bewirkt die Bologna-Reform eine Komplexitätssteigerung der Studienstruktur und die damit verbundene Bürokratisierung und Verschulung der Lehre.

Bologna als Komplexitätssteigerung der Studienstrukturen

Der Sudoku-Effekt

Dabei nennt er das Leistungspunktesystem ECTS als Urheber der ganzen Bologna-Misere. Genau wie das beliebte Sudoku-Rätsel, stellt die modularisierte Studienstruktur die Verantwortlichen vor eine knifflige Aufgabe: Sie sollen den Zeitaufwand für die verschiedenen Module in Form von Vorlesungen, Seminaren, Tutorien und Praktika im Voraus planen. So soll es möglich werden, die Leistungen der Studierenden europaweit zu vergleichen. Jedes Modul steht für mehrere Studiengänge zu Verfügung und soll mit anderen Modulen kombinierbar sein. Am Schluss jedes Semesters muss die Leistung je-

des einzelnen Studenten geprüft und bewertet werden. Verbindet man die verschiedenen Ansprüche, die an die neue modularisierte Studienstruktur gestellt werden, so wird die Assoziation mit dem Kulträtsel deutlich. Jedes Seminar, jede mündliche Prüfung, jede schriftliche Arbeit und sogar das Selbststudium werden mit einer gewissen Anzahl an Leistungspunkten und somit einem gewissen Zeitaufwand versehen. Am Anfang sind die Kombinationsmöglichkeiten groß, doch im Laufe des Studiums schränkt sich diese immer weiter ein, bis es zuletzt fast unmöglich wird, eine Lösung zu finden.

Schule statt Hochschule

Daraus entsteht auch für die Lehrenden die Herausforderung, für einen einzigen Studiengang zu überlegen, welche Module mit welchen Vorlesungen, Seminaren und Tutorien die Studierenden für ein ausgewogenes Studium belegen müssen, um das gewünschte Lernziel zu erreichen. Zusätzlich müssen die Prüfungsform gewählt und die Leistungspunkte festgelegt werden. Somit wird der Inhalt der Veranstaltung nicht mehr nach bestem Wissen und Gewissen des Lehrenden ausgewählt, sondern er sieht sich gezwungen, diesen an die Anforderungen der neuen Studienordnungen anzupassen. Das bedeutet im Studienalltag, dass auf die größtmögliche Schnittstelle zwischen den einzelnen Studiengängen abgezielt wird. Dafür bieten sich Methoden aus dem Schulunterricht wie der Frontalunterricht an. Vorlesungen werden für mehr als 300 Studierende konzipiert, die am Ende des Semesters mit

einer Multiple Choice-Prüfung abzuschließen sind. Anstatt sich selbstbestimmtes Lernen und die Erarbeitung kritischer Fragestellungen anzueignen, sieht sich der Student mit wohl vorsortierten Häppchen und klar abgesteckten Lernzielen konfrontiert. Darunter leidet auch die individuelle Betreuung durch die Dozenten, da die Massenveranstaltungen ein Einzelgespräch über Stärken und Schwächen sowie eine persönliche Rückmeldung unmöglich machen.

Fazit

Es stellt sich die Frage, wie sich die vermeintliche europäische Erfolgsgeschichte in der Realität zeigt. Vergleicht man den Anspruch an Mobilität und Flexibilität mit dem hohen Verwaltungsaufwand und den unterschiedlichen Phasen, in denen sich die Hochschulen mit der Durchführung der Bologna-Vorgaben befinden, so ist eine hohe Diskrepanz festzustellen. Oftmals ist gerade durch den straffen Studienplan ein Auslandssemester unmöglich. Auch der Wechsel zu einer anderen Universität ist mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden. Die Leistungen müssen anerkannt werden, dabei gibt es häufig Probleme mit den verschiedenen Modulen und Schwerpunkten, die nicht an jeder Uni gleich angeboten werden. Studierende sind auch im universitären Alltag zahlreichen Problemen ausgesetzt. Oft stehen organisatorische Fragen vor der Auseinandersetzung mit den Studieninhalten. Die Auswahl und Belegung der Module sowie die Anrechnung von Studienleistungen machen mehrere Gänge zu verschiedensten Beratungsstellen nötig. Häufig dominiert

bei der Auswahl der Veranstaltungen nicht mehr das inhaltliche Interesse, sondern die Kombinierbarkeit der Module oder Überlegungen, wie die nötige Punktzahl erreicht werden kann. Da jedes Modul mit einer Leistungsabfrage beendet werden muss, beeinflusst der zu verrichtende Arbeitsaufwand die Wahl der Seminare, Vorlesungen und Übungen. Hinzu kommt, dass jeder Student eine eigene Lerngeschwindigkeit hat, sodass ein Studienabschluss innerhalb der Regelstudienzeit nicht für jeden zu schaffen ist. Die Frage nach dem Sinn und Nutzen des Bologna-Prozesses kann eindeutig beantwortet werden. Fest steht, dass es auf dem Weg zur vollständigen Umsetzung von Bologna noch deutlich Entwicklungspotenzial gibt, und dass wohl erst spätere Uni-Jahrgänge von der Reform profitieren können.

23.59 Uhr: Gleich ist die Frist zur Anmeldung der Module für das Sommersemester vorbei. Die Augen schmerzen, der Mauszeiger huscht eilig über den Bildschirm. Mühselig ist der Weg durch das Modul-Gestrüpp, steinig und schwer. Zweifel kommen auf und Wut. Hat die Universität als Hüterin von Lehre und Wissenschaft bald ausgedient? Halten nun auch hier undurchsichtige Klauseln und bürokratische Hürden Einzug? 00.00 Uhr, geschafft, das letzte Seminar ist belegt. Ein Gutes hat die Regelstudienzeit doch: Man ist sicher, dass es nach drei Jahren vorbei ist.

(fr)

Die wichtigsten Fakten:

1999: Beschluss und Start des Bologna-Prozesses

2013: Beteiligung von 47 Staaten an der Reform

Wintersemester 2011/2012: Rund 85 % aller Studiengänge sind in Deutschland auf das gestufte, modularisierte System umgestellt

Etwa 170 verschiedene Studienordnungen (seit der Einführung modularisierter Studiengänge)

Die Punkte

ÜBER DIE PSYCHISCHEN FOLGEN DER BOLOGNA

Welche Folgen hat die Rationalisierung des Studiums und sind Stress und Überforderung ein notwendiges Übel einer ökonomischeren Ausbildung?

Klare Zahlen

Die Zahlen sprechen eine eindeutige Sprache: Bei einer Befragung von deutschen Studentenwerken, die über eine psychologische Beratungsstelle verfügen, gaben 61% der befragten Berater an, einen deutlichen Anstieg von Burn-Out im engeren Sinne zu beobachten. 83% der Berater beschrieben eine allgemeine Tendenz zu Überlastung und psychischen Erschöpfungssymptomen. Auch der Bericht einer Stress-Studie der Techniker Krankenkasse aus dem Jahr 2012 zeigt, dass knapp die Hälfte der Studierenden in Nordrhein-Westfalen sich häufig oder sogar immer gestresst fühlt. Als Hauptursachen wurden hier vor allem Prüfungsstress und Zeitdruck genannt. Aber auch Konkurrenzdruck und Überforderung haben einen nicht unerheblichen Anteil an den Ursachen für Stress.

Nicht nur die Statistiken sprechen für sich. Auch das Selbstbild der Studierenden lässt ähnliche Schlüsse zu. Wurde früher noch das Bild des nur mittelmäßig motivierten, meist mit Alkoholkonsum und Mensa-Gängen beschäftigten Studenten aufrechterhalten, geht das (Selbst)-Verständnis vieler Studierenden heute in eine andere Richtung. Natürlich ist Stress und Erschöpfung durch die geforderte Leistung im Universitätsbetrieb keine neuartige Erscheinung – jedoch zeichnet sich ein Trend zu einer allgemeinen Überlastung ab. So berichtet Petra Holler von der psychologischen Beratungsstelle des Studentenwerks München, dass vor der Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge die Studierenden hauptsächlich in den Prüfungszeiten psychotherapeutische Beratungen nutzten, während in den Semesterferien ein geringerer Bedarf bestand. Mittlerweile sind diese Schwankungen innerhalb der Semester kaum noch wahrnehmbar. Das könnte einerseits an der veränderten Prüfungs- und Semesterstruktur liegen, andererseits aber auch darauf hinweisen, dass Gefühle von Überforderung und Hektik sich



über das gesamte Jahr verteilen.

Dem erwähnten Krankenkassen-Bericht lässt sich entnehmen, dass sich die verkürzte Studienzeit vor allem in erhöhtem Stress äußert. Damit einhergehend klagen mehr als die Hälfte der Studierenden über mangelnde Freiräume und weniger Spielraum für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Dies führt zu Kopf- und Rückenschmerzen, Depression und Panikattacken – um nur einige der genannten Folgen aufzuzählen. Da ist es ebenso wenig verwunderlich, dass die Zahl der Studierenden, die mit Psychopharmaka behandelt wurden, in den letzten vier Jahren um 55% zugenommen hat. Auch die Zahl derjenigen, die 2009 mindestens einmal in psychotherapeutischer Behandlung war, liegt bei Studierenden doppelt so hoch, wie bei gleichaltrigen Erwerbstätigen.

Bologna als Wegbereiter

Die Zahlen sind erschreckend, decken sich aber mit dem Empfinden vieler Studenten. Der Zwang zu Leistungs- und Konkurrenzdenken ist allgegenwärtig. Wer nicht gut genug ist, bekommt keine Praktika, keinen Platz in einem Masterstudiengang und hat es später auf dem Arbeitsmarkt schwer. Der einstige Ruf der

Unternehmen nach jüngeren Absolventen lässt sich eben nicht unbedingt mit der Lebenswirklichkeit an der Uni verbinden. Mit der Bologna-Reform wurde zwar unter anderem der Versuch unternommen, jüngere und damit scheinbar wettbewerbsfähigere Absolventen zu produzieren. Der Erfolg lässt sich aber mit der Strukturreform des Gymnasiums vergleichen: Auch hier wurde mit der Umstellung auf das achtjährige Gymnasium das eigentliche Ziel, also eine verkürzte Ausbildungszeit zwar erreicht – die Nebenwirkungen gestalteten sich jedoch ähnlich. So erhöhte sich die durchschnittliche Zahl der Wochenstunden von 30 auf 33, wobei der vermittelte Lehrinhalt – obwohl anders angestrebt – nicht beibehalten werden konnte. Die Probleme, die daraus resultierten und breit durch die gesamte Medienlandschaft diskutiert wurden, ähneln denen der Bologna-Reform: Stress, Überforderung und Zeitmangel.

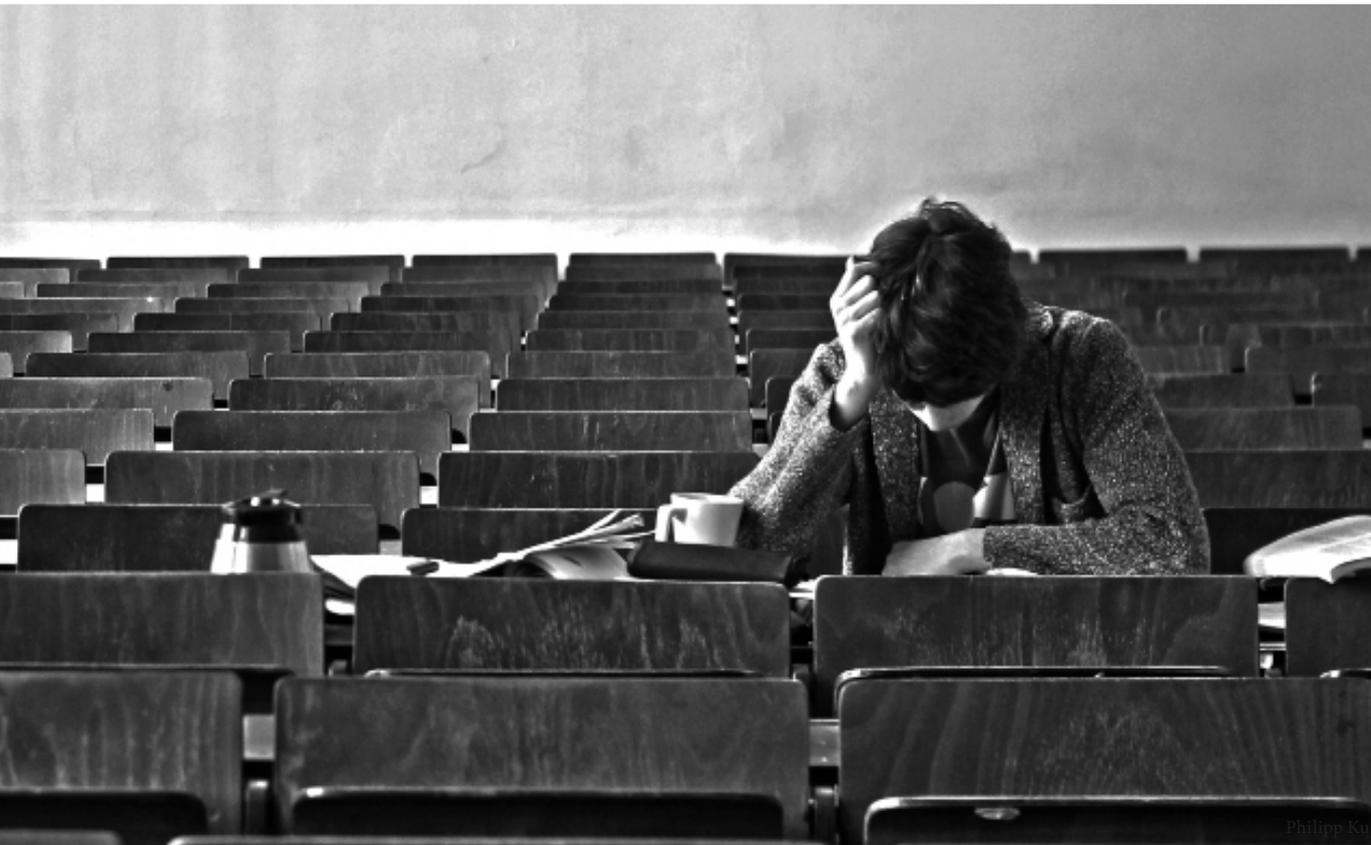
Doch woran liegt das? An der erhöhten Anzahl an Prüfungsleistungen oder der Tatsache, dass es Studenten gibt, die schon im ersten Semester mit vier oder mehr Klausuren innerhalb einer Woche zu kämpfen haben? Möglicherweise auch an den sogenannten Präsenzzeiten: Mit der Einführung der ECTS-Punkte, die mittlerweile den hauptsächlich Gradmesser der meisten Bachelor-

und Master-Studiengänge darstellen, kam es auch in erhöhtem Maße zur Anwesenheitspflicht in verschiedenen Lehrveranstaltungen. Nicht nur in den Hauptseminaren, sondern auch in anderen Veranstaltungen, verliert man manchmal schon bei zweimaligem Fehlen seinen Kursplatz. Das Resultat ist dann zwar eine höhere Dichte der Teilnehmerzahlen, aber eine größere Motivation ist selten zu beobachten.

All dies lässt sich als Normierungsprozess lesen, bei dem Studierenden unter der Zielsetzung der europaweiten Vergleichbarkeit der Freiraum zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit radikal beschnitten wird. Wer nicht einmal mehr genügend Zeit für einen Nebenjob hat, der wird wohl auch keine Zeit mehr finden, sich ehrenamtlich oder politisch zu engagieren. Wenn also über Politikverdrossenheit geklagt wird, sollte vielleicht auch bedacht werden, dass es durchaus Zeit kostet, die Zeitung zu lesen und sich am Abend mit Gleichgesinnten zu treffen, um zu diskutieren. Zeit, die man sich nicht als ECTS-Punkte anrechnen lassen kann. Wieso also dann das Ganze? Und eben dies ist es, was den Studenten zusätzlich zu schaffen macht: Es entsteht der Eindruck, man sei ein Produkt einer Fertigungskette, deren Ziel ein Bachelor-Absolvent ist: möglichst jung, aber dennoch erfahren, mit möglichst kurzer Studienzzeit

sammler

OGNA-REFORM VON TORSTEN ROMEIKE



Philipp Kutz

und Auslandssemester und selbstverständlich mit guten Leistungen, Praktika und am besten noch ehrenamtlichem Engagement. Vor diesem Hintergrund drängt sich die Frage auf, ob ein Lebenslauf ohne diese Elemente nichts wert wäre. Also wird vor den Klausuren möglichst viel Stoff in kurzer Zeit in den Kopf gepresst. In den Semesterferien gibt es dann zur Entspannung noch ein unbezahltes Praktikum und nebenbei wird ein Sprachkurs für das Auslandssemester gemacht.

Bei einigen Studenten geht das gut. Andere fühlen sich bereits nach kurzer Zeit leer und ausgebrannt. Die Motivation sinkt, während der Druck bleibt, da es kaum Spielraum und Ausweichmöglichkeiten gibt.

Freiheit und Spielraum

Die Regelstudienzeit beträgt für den Bachelor gewöhnlich sechs Semester. Alles ist modularisiert und die Studienpläne sehen zumeist einen strikten Ablauf der einzelnen Module vor. Wer sich Zeit lassen und stressfrei Erfahrungen sammeln will, wird bei Überschreitung der Regelstudienzeit mit BAföG-Entzug und Zweifeln an der allgemeinen Studientauglichkeit belohnt. Steuern wir also in eine Zukunft, in der selbst Schüler mit Symp-

tomen von Burn-Out und Depression konfrontiert werden? Das mag nach Schwarzmalerei klingen, aber die Erfahrung vieler Menschen in Deutschland ist genau diese. Der vage Begriff des Burn-Out ist erst seit einigen Jahren überhaupt in der gesellschaftlichen Wahrnehmung präsent. Früher wurden Sinnkrisen, Depression und Überlastung erst in späteren Phasen des Erwerbslebens sichtbar. Heute ist ein deutlicher Trend in frühere Lebensphasen zu beobachten: selbst Grundschüler fühlen sich nach einer Umfrage des Deutschen Kinderschutzbundes und des Prosoz-Instituts für Sozialforschung oft gestresst. Knapp zwei Drittel der Sieben- bis Neunjährigen äußerten den Wunsch, sich öfter einmal entspannen zu können. In nahezu allen Bundesländern wurde außerdem angegeben, dass die Schule der Hauptgrund für Stress ist. Woran liegt das, wie lässt sich Abhilfe schaffen? Beraterin Holler gibt dafür nicht nur ausschließlich dem neuen System die Schuld. Sie beschreibt auch einen gesellschaftlichen Prozess der Ökonomisierung des Studiums. Der soziale Druck zu einer effizienten Ausbildung schlägt sich oft in erhöhtem Leistungsdenken nieder. Wenn dieses, oft unerreichbare Ideal nicht erfüllt werden kann, kommt es zu Selbstzweifeln und Versagensängsten. Ein Produkt unseres Zeitgeistes also? Man kann das Alles zwar als unausweichliche Folge der Leistungs-

gesellschaft sehen – allerdings kann eine fundierte Kritik am Wachstumskapitalismus an diesem Punkt nur scheitern. Nur so viel sei gesagt: Niemanden ist geholfen, wenn das Produkt des immer straffer werdenden Bildungssystems eine Masse an erschöpften Absolventen mit spärlich ausgebildeter Persönlichkeit ist.

Doch nicht nur Zeitdruck ist ein Problem. Viele Studierende klagen auch über mangelnde Betreuung durch ihre Dozenten. Vielen Professoren eilt der Ruf voraus, sie würden die Lehre nur als notwendiges Übel für ihre Forschungstätigkeit betrachten. So ein Vorwurf lässt sich natürlich nicht verallgemeinern. Tatsache ist jedoch, dass viele Dozenten – vor allem jüngere – durch die größere Menge an Prüfungen mit erhöhtem Korrekturaufwand belastet werden. Auch die Anzahl der Studenten, die im Durchschnitt von einem Dozenten betreut werden, hat sich in den letzten zehn Jahren signifikant vergrößert. Dass sich dadurch viele vernachlässigt und ihr Studium als Massenabfertigung wahrnehmen, verwundert daher nicht.

Wohin gehen wir?

All diese Faktoren spielen eine wichtige Rolle in der steigenden Zahl psychischer Probleme in der universitären Ausbildung. Und vieles ließe

sich ändern. Eine Erhöhung der Regelstudienzeit könnte der Überlastung entgegen wirken. Eine größere Anzahl von Professoren, Dozenten, Tutoren, Betreuern und Beratern würden Gefühle der Hilflosigkeit zumindest verringern. Mehr Freiräume in der Studienplanung würden Zeit für ehrenamtliches Engagement und Praxiserfahrungen schaffen, deren vorrangiges Ziel nicht ein Eintrag im Lebenslauf ist. Das Problem daran: All das kostet Geld. Wer beispielsweise ein Jahr länger studiert, der zahlt – jedenfalls theoretisch – ein Jahr weniger Steuern, Sozial- und Krankenversicherungsbeiträge. Würde die Regelstudienzeit erhöht, müssten die BAföG-Ämter auch länger Unterstützung leisten. Und dass mehr Betreuung, auch mehr Geld kostet, ist eine Binsenweisheit. Dass aber psychische Erkrankungen auch ein enormer Kostenfaktor sind, fällt in der finanziellen Argumentation oft unter den Tisch. Noch eine letzte Statistik: Die Zahl der Arbeitsunfähigkeitstage Berufstätiger durch psychische Leiden, hat sich innerhalb der letzten zehn Jahre fast verdoppelt. Und das lässt sich nicht nur durch die Agenda 2010 erklären, die massenhaft prekäre Beschäftigungsverhältnisse geschaffen hat. Die Zahlen sind auch eine Folge der steigenden Leistungsanforderungen mit gleichzeitigen Flexibilitätsansprüchen, welche sich eben auch an Universitäten beobachten lässt.

Wohin dieser Weg führt, ist bislang ungewiss. Wenn man sich dieser Symptome aber nicht bald annimmt, verkommt Kreativität zum Luxusgut. Was haben wir von einer 'Elite', die kaum zu neuen Ideen fähig ist? Für neuartige Innovationen, also solche, die uns wirklich voran bringen, die sich nicht nur im Wirtschaftswachstum, in Absatz- und Umsatzzahlen niederschlagen, bedarf es eines autonomen Verstandes. Eines Verstandes, der auch außerhalb von Präsenz- und Regelstudienzeiten denken kann und dessen Wahrung nicht ausschließlich Leistungspunkte sind. Kurzum: Es bedarf der Rettung und Wiederentdeckung eines auf humanistisch-aufgeklärter Bildung basierenden freien Geistes.

Der „perfekte“ Nebenjob?

VON JULIA NEHLS

Wie jeder von uns Studenten weiß, ist es heutzutage sehr schwer, einen lukrativen Nebenjob zu finden, der zudem auch noch Spaß macht. Was macht man aber, wenn man dringend Geld braucht, um für den Rest des Monats über die Runden zu kommen? Ein guter Rat wäre allemal, sich einen Mini-Job zu suchen, der letztendlich noch gut bezahlt ist. Leichter gesagt, als getan. Denn wo findet man eine Stelle, die uns mehr als zehn Euro die Stunde einbringt? Man kann sich selbstverständlich auf allen möglichen Promotion-Seiten anmelden, wo man dann für sieben bis neun Euro die Stunde in der lausigen Kälte vor einem Supermarkt steht und mehrere hundert Flyer verteilen muss. Aber nicht nur, dass für diesen Nebenjob auch noch Provision abgezogen wird und das Ganze auf Gewerbeschein laufen muss, nein, auch die Verblödung des eigenen Ichs ist bei diesem „Traumjob“ selbstverständlich inbegriffen. Gibt es aber überhaupt den perfekten Nebenjob, der uns Studenten nicht nur Geld einbringt, sondern auch geistigen Anspruch? Bestimmt, doch gefunden habe ich diesen leider noch nicht. Erfahrungsgemäß arbeitet man für fünf Euro die Stunde in irgendeinem angestaubten Archiv eines Museums und versucht, seinen geistigen Horizont zu erweitern oder man kellnert mit abgeschaltetem Hirn für zwölf Euro die Stunde in einem noblen Privathaushalt in München. Ich hatte mich für letzteres entschieden und muss sagen: WOW, fantastisch-genial-überwältigend! Und dämlich.

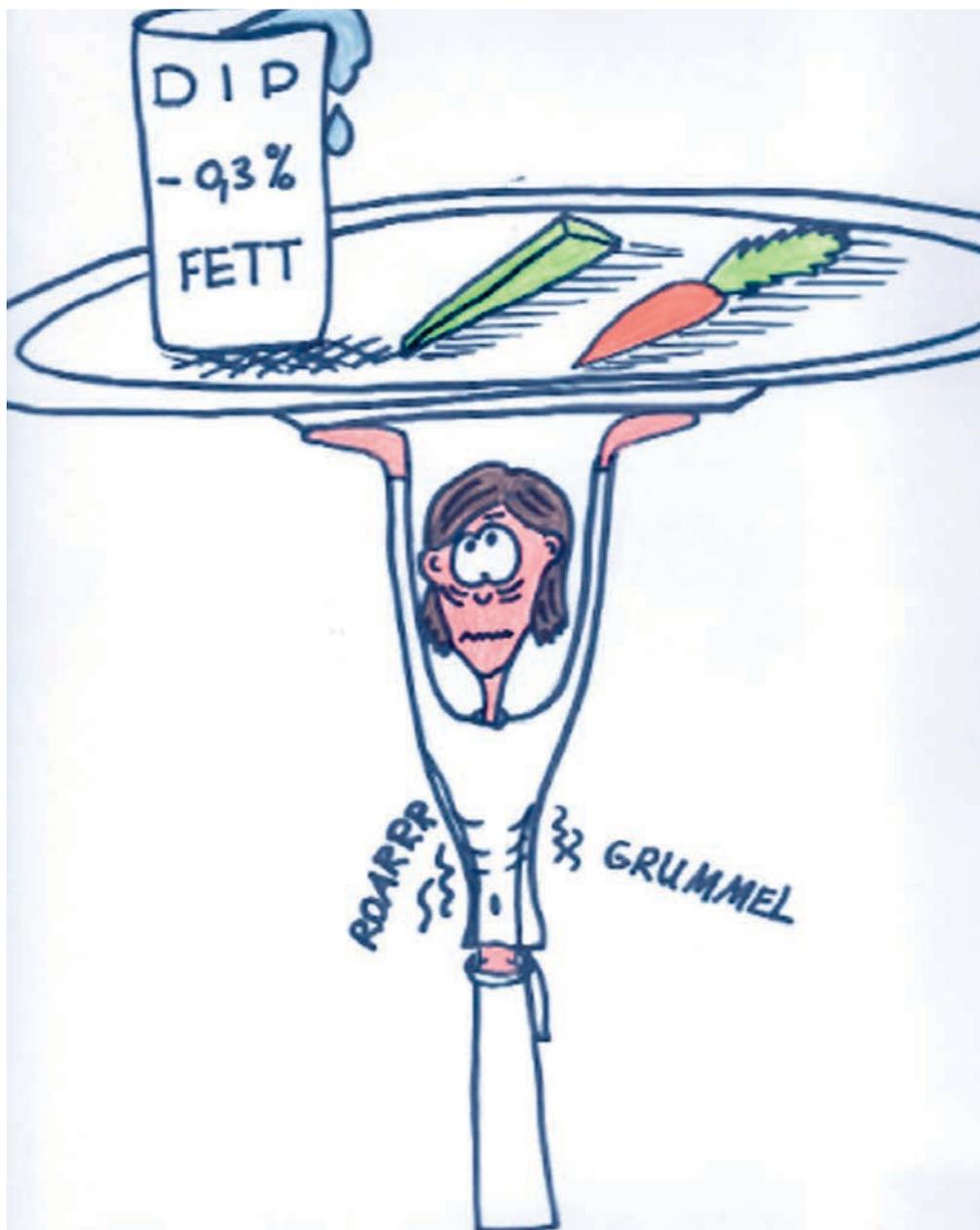
15.45 Uhr

Angekommen in einem edlen Vorort in München, treffe ich an einer Bushaltestelle auf meine Arbeitskollegen für den Abend. Alles Studenten, so wie ich. Man erzählt von seinen Studienfächern und erfreut sich, dass man gleich den so gut bezahlten Job in dieser super Umgebung antreten darf. Motivation pur!

16.00 Uhr

Sechs Studierende stehen vor einem Schloss, pardon, Haus, nein, RIESENHAUS, welches nur von zwei Personen und einem Hund bewohnt wird. Hätte uns jemand beobachtet, wäre dieser erschrocken zurückgesprungen, denn unsere Gesichtsausdrücke erinnerten wohl sehr an das Gemälde „Der Schrei“ von Edvard Munch.

Die Tür der Villa geht auf und der Herr des Hauses (samt Hund) begrüßt uns freundlich zurückhaltend, ohne auch nur in irgendeiner Weise auf unsere entgeisterten Gesichtszüge einzugehen. Wird er wohl bereits gewohnt sein. Er führt uns in den Flur, der so groß ist, wie eine Schwimmhalle und mit unzähligen Gebilden moderner Kunst ausgestattet ist. Irgendwie Fantastisch! Atmet man hier etwas lauter, muss man sich ducken, um nicht vom eigenen Echo überrollt zu werden. Gigantisch hohe Wände! Plötzlich ein Trippeln auf der Treppe, dann werden zwei Storchenbeine sichtbar, die offenbar der Hausherrin gehören. Hund und Ehemann verlassen schleunigst die Hallen des Olymps.



16.15 Uhr

Die Einteilung der einzelnen Aufgaben ist endlich vollbracht. Ich bin vorerst für die Garderobe und den Empfang der Gäste zuständig. Wird wohl ein Klacks sein. Es handelt sich ja um eine „Privatparty im engsten Kreise“ und es sind ja „nur“ über hundert Gäste. Der Partyraum wird von uns eingedeckt. Er ist doppelt so groß wie der Flur und ist das Durchgangszimmer zum eigentlichen Wohnzimmer. Wird also selbstverständlich das ganze Jahr über genutzt. Die Putzfrau kann darin mit ihrem Wischmopp sicherlich traumhaft Walzertanzen. Irgendwie genial!

17.30 Uhr

Wir sechs Studenten müssen uns in der viel zu kleinen Garage zusammenfinden und stellen fest, dass weder Teller, noch Gläser zusammenpassen, noch das genügend davon für die ganze Partyschar vorhanden sind. Macht bestimmt nicht viel aus – Hauptsache, die Gäste bekommen von den zehn Kästen Champagner genügend zu trinken. „Kann ja auch aus der Flasche getrunken werden“, witzelte die Hausherrin noch. Der Koch in der Küche rotiert, denn ein Koch für so viele Leute ist etwas wenig. Wir müssen also auch da aushelfen. Nach den forschenden Anweisungen dort, stelle ich fest: Ich liebe es, angebrüllt zu werden!

17.45 Uhr

Ich werde in die Schwimmhalle (dieses Mal eine richtige) befohlen. Da stehen zwei ärmliche Kleiderstangenständer und warten nur darauf, unter der Last einer Feder zusammenzubrechen. Kleiderbügel in großer Anzahl? Fehlanzeige! Die reichen gerade mal für dreißig Mäntel. Kleidermarken gibt es leider auch keine. „Das werden Sie sich ja wohl einprägen, wem welcher Mantel gehört, oder?“, herrscht mich Frau Oberfeldweibel aus Storchhausen an. Ich habe das dumpfe Gefühl, dass das nicht gut enden wird.

18.00 Uhr

Die Katastrophe beginnt. Ich stehe an der Türe, öffne jedem Gast sobald es geklingelt hat und werde von einem riesigen Pelzknäuel attackiert. Das war dann wohl mal ein Bieber oder vielleicht doch ein Nerz, Schneehase, Fuchs, Kaninchen, Wolf? Nachzudenken ist mir in diesem Moment untersagt, denn die Schwere der Pelze, die über mich geschmissen werden, raubt mir alle Kraft, um zu verstehen, dass ich gerade als lebendiger Kleiderständer fungiere. Man hat mich gar nicht beachtet!

Die anderen studentischen Arbeitskräfte schenken bereits den Champagner aus und die ersten Gäste beginnen schon zu lallen. Ich balanciere mir also meinen Weg quer durch die Halle des Olymps, bis ich endlich in der „Garderobe“ angekommen bin. Dort werden die ersten dreißig Pelze aufgehängt. Eine Kollegin von mir übernimmt die restlichen Mäntel und Jacken. Während die Hausherrin eine kurze Ansprache hält, wird Fingerfood gereicht. Ein Stück Karotte, ein Stück Gurke und ein Stück Paprika. Dazu zweierlei Diät-Saucen, damit die trockenen Gemüsearten nicht allzu schnell im Hals der lieben Gäste stecken bleiben. Über die Hälfte dieser wunderbaren Köstlichkeiten geht leider zurück in die Küche.

Während wir Studenten in der Garage nicht mehr nachkommen, die Getränke nachzufüllen, durchdringt ein Spitzer aufgeregter Schrei das Treiben. Die Kleiderständer sind zusammengebrochen (wie ich es bereits ahnte) und ich wurde dafür verantwortlich gemacht. Zu dumm, dass sich die Mäntel in gefährlicher Nähe

des Pools befanden. Eines der schönen Tiere landete jedenfalls darin. Vielleicht ein Biberpelz? Soweit ich weiß, mögen die Wasser. Ich lasse also die Standpauke der Hausherrin über mich ergehen und versuche, alles wieder in Ordnung zu bringen.

Die nächsten Gänge werden serviert und mir läuft das Wasser im Munde zusammen. Feinster Kalbsrücken mit jungem Gemüse. Herrlich! Die Gäste lassen wieder über die Hälfte zurückgehen. Das geht dann den ganzen Abend so. Essen dürfen wir nichts davon, denn die „gute Gesellschaft“ sieht das nicht gern. Zu schade, dass das arme Kälbchen nun in der Garage erfrieren muss. Dabei sieht es doch so lecker aus.

24.00 Uhr

Die Party geht offiziell bis zwölf Uhr nachts. Doch für uns ist erst dann Schluss, sobald auch alles wieder aufgeräumt ist. Das ist aber nicht das wirkliche Problem, sondern die Gäste. Die sind so gut angeheitert, dass sie mich einfach in den Arm nehmen, um zu tanzen. Manche sind so verstört, dass sie sogar dreimal zurückkommen, um sich zu vergewissern, dass sie ja wirklich den Mantel, den sie bereits anhaben, abholten. Manche von ihnen greifen einfach wahllos irgendeinen Mantel. „Ist ja schließlich Winter!“, gackert eine ältere Dame. Trinkgeld bekomme ich von niemandem der feinen Herren und Damen, denn ich bin ja nur „Personal“, wie man verlauten ließ.

1.00 Uhr

Sehr geschafft stehen wir sechs Studenten in der Küche und warten auf unseren Lohn, der immerhin Bar auf die Hand ausgezahlt werden soll. Frau Störchin zieht eine überdimensionale Tasche hinter ihrem Rücken hervor und schaut uns gestreng an. Ach, es ist das Portemonnaie! „Kann jemand Fünfhundert-Euro-Scheine wechseln?“, fragt sie, als ob das selbstverständlich wäre. Als Student hat man leider nicht allzu viel Bargeld bei sich. Aber ansonsten natürlich immer. Nur heute nicht. Verdutzt schaut sie in die Runde, als wir ihr klar machen, dass keiner von uns wechseln kann. Der Koch und ihr wieder plötzlich aufgetauchter Mann müssen aushelfen. Trinkgeld bekommen wir auch von

ihr nicht, dafür dürfen wir das kalt gewordene Essen, was in der Garage übereinander gestapelt wurde, noch aufessen. Wenn man Hunger hat, dann schmeckt einem sowieso alles. Etwas kalt, aber trotzdem sehr gut.

1.30 Uhr

Aus diesem noblen Vorort fährt um diese Uhrzeit leider kein Verkehrsmittel mehr, das uns nach Hause bringen könnte. Unser hart verdientes Geld wird also gleich für ein Taxi verwendet, das ca. dreißig Euro für die Fahrt verlangt. Wartezeit auf ein Taxi mindestens zwanzig Minuten. Wunderbar! Nun sitzen wir vor dem RIESENHAUS und trinken die Reste einer Champagnerflasche, damit uns irgendwie warm wird.

2.30 Uhr

Hallo Bett, ich liebe dich! Das Bargeld lege ich wie einen Schatz in meine Sparbüchse, stelle den Wecker auf halb zehn in der Früh, da ich am nächsten Tag Uni habe und höre noch die Stimme vom Hausherrn aus Münchens noblem Vorort in meinem Ohr: „Sie sind Studentin? Und dann arbeiten sie hier als Kellnerin? Das wäre nichts für mich gewesen. Da verblödet man ja!“

Ja, er hatte Recht. Das alles war irgendwie dämlich. Was aber nicht nur an der Tätigkeit lag. Gute Nacht.



Verstehen ohne Ton – wie studieren Gehörlose?

Manchmal wollen wir Ruhe um uns herum. Kein Lärm von der Baustelle nebenan, kein schreiendes Baby. Einfach Stille. Wie wäre es aber, ständig ohne Geräuschkulisse durchs Leben zu gehen? Sich komplett auf seine anderen Sinne verlassen zu müssen? 80.000 Menschen in Deutschland erfahren dies Tag für Tag. Zwei von ihnen sind Franca und Mathias, die im zweiten Semester Psychologie an der LMU studieren. Alle Vorlesungen werden für sie in die Deutsche Gebärdensprache (DGS) gedolmetscht, sie müssen sich mehr als alle anderen auf Bücher verlassen.

Kommunikation mit Gehörlosen?

Christian Pflugfelder, Gebärdensprachdolmetscher in den Studiengängen Medizin und Psychologie, sagt dazu: „Einfach ohne Unsicherheit dran gehen und ganz normal reden. Damit es möglich wird, von den Lippen abzulesen, sollte man auf ausreichend gute Lichtverhältnisse achten und der Tendenz lauter sprechen zu wollen nicht nachgeben, denn Schreien verschlechtert nur das Mundbild. Wenn dich jemand von der Seite anspricht nicht vergessen, dass der Gegenüber das nicht unbedingt mitbekommt. Und zur Not einfach schnell was aufschreiben.“ Als ich mich mit Franca und Mathias unterhalte, bin ich komplett begeistert, dass die beiden relativ normal sprechen und sie mich nur durch Lippenlesen verstehen. „Niemand ist ein perfekter Lippenleser, weil jedes Mundbild individuell unterschiedlich ist, ganz wie ein Fingerabdruck.“, meint Mathias. Mit der Zeit gewöhne man sich an jedes Mundbild, nur bei einem dichten Bart wird es schwierig. „Wir freuen uns über jede Geste und jede Mimik, die das Gesagte unterstreicht, damit wir durch den Kontext den Sinn besser erschließen können. Nicht Wegschauen beim Reden!“

„Wenn Hörende bei lauten Geräuschen das Gesicht verziehen, lachen manche Gehörlose und sagen: Bin ich froh, dass ich nicht hörend bin!“, erzählt Pflugfelder, „Selbstbewusst bezeichnen sich Gehörlose als Mitglieder einer sprachlich-kulturellen Minderheit mit visueller Kommunikationsform.“ Er selbst ist Kind gehörloser Eltern und als sein Vater, Pastor einer Gehörlosenkirche, Radio hören wollte, dolmetschte der 8-jährige Christian für ihn und ebnete sich

so den Weg zum Beruf des Dolmetschers. Heute zählt er zu den gefragtesten Vertretern seiner Berufsgruppe in Deutschland und übersetzt auch für Fernsehen, Versammlungen und auf Festivals.

Gebärdensprachenkunst

Mit einer befreundeten Dolmetscherin entwickelte Pflugfelder eine Technik, die Musik für Gehörlose zugänglich macht. Dabei stehen sie hintereinander, der Vordere überträgt den Text, der Hintere interpretiert die Musik. Sie 'singen das Lied' mit besonders ausdrucksstarker Mimik und poetischen Gesten, die Bilder malen. Es gibt auch Gebärdensprachenchöre, -theater und Tanzgruppen. Mathias zum Beispiel tanzt drei Mal in der Woche Hip-Hop. Die Musik wird dabei nur durch Spüren des Rhythmus nachvollzogen.

Reichtum der Gebärdensprache

Gehörlose nutzen die Gebärdensprache als visuelle Art der Kommunikation. Diese hat eine komplett eigenständige Grammatik und Struktur und macht das Schriftdeutsch für Franca und Mathias zu einer ganz

dene Hörvermögen medizinisch zu stärken, anstatt mehr in die Gebärdensprache zu investieren.“, erzählt Pflugfelder. So sollen schwerhörige oder gehörlose Kinder bestmöglich in die hörende Welt außerhalb der Familie integriert werden. Wenn dies jedoch nicht optimal gelingt, kann das mitunter zu Vereinsamung führen. Auch für Franca und Mathias war es anfangs schwer, das gewohnte Umfeld zu verlassen und sich an der Uni zurechtzufinden. Franca: „Manchmal ist es frustrierend, wie wenig Wissen und Verständnis auf Seiten der hörenden Gesellschaft vorhanden ist. Viele können einfach nicht nachvollziehen, wie viele Kommunikationsbarrieren manchmal im Weg liegen. Als ich auf einem herkömmlichen Gymnasium war, wussten die Lehrer manchmal nicht, wie sie mit mir umgehen sollen und haben mir eine Sechs im Mündlichen gegeben, weil ich mich nicht gut genug einbringen konnte.“

Ein DGS-Gymnasium in ganz Deutschland

Mathias war einer von zwei Abiturienten eines Jahrganges auf einem DGS-Gymnasium für Gehörlose. Er erzählt, dass manche Lehrer die DGS nicht ausreichend beherrschen und viele die Schule frühzeitig abbrechen. Dass das nicht so sein muss, zeigen andere Länder: In

Und das mit der politischen Korrektheit? Über Begrifflichkeiten ist man sich nicht ganz einig. Gehörlos und Hör-geschädigt stellt zu sehr das Nichtfunktionieren eines Sinnes heraus. „Taub“ ist daher trotz vielleicht negativer Konnotationen der politisch korrekte Terminus, genauso wie der medizinische Begriff. Auf keinen Fall aber „taub-stumm“ sagen!

anderen Sprache. In welcher Sprache denken sie denn? „In Bildern!“, sagt Mathias. Gebärdensprache ist sehr lebendig und verändert sich ständig, erst kürzlich wurde die Gebärde für das „iPhone“ eingeführt: Die linke Hand symbolisiert dabei das Smartphone durch die offene Handfläche nach oben, wobei der rechte Mittelfinger über die linke Hand streicht, als ob man Fotos weiterblättern würde. Es existieren sogar verschiedene Dialekte wie hamburgisch und bayerisch.

Schwierige Situation für gehörlose Kinder

Ein Großteil von Kindern, die taub sind, wächst in hörenden Familien auf und Pädagogik und Medizin zielen darauf ab, das vielleicht vorhan-

Amerika gibt es sogar eine Gehörlosen-Uni. Mathias würde sich hierzulande eine bilinguale Erziehung wünschen. Seine Familie hat gemeinsam mit ihm die Gebärdensprache gelernt und diese als Familiensprache übernommen. Franca will nach ihrem Studium eine Therapeutenausbildung machen, weil bisher noch keine Psychotherapie für Gehörlose angeboten wird.

Ich sitze mit Mathias zusammen beim Essen. Er klopft zwei Mal mit den Handknöcheln auf den Tisch, was ganz einfach „Guten Appetit“ heißt. Gesten sagen manchmal mehr als tausend Worte.

Verschwende meine Zeit, Teil 1

Man sollte eigentlich meinen, dass jeder, der an einer Uni studiert, weiß, wie ein Referat zu halten ist. Schließlich hat hier jeder mal ein Abitur gemacht und am Gymnasium sollte man im Idealfall auch schon mehrere Vorträge gehalten haben. Die Grundsätze „kurz fassen“, „auf das Wesentliche beschränken“ und „einfach erklären“ sollten also hinreichend bekannt sein. Doch weit gefehlt: Da wird als erstes ein 11-seitiges Handout ausgeteilt, damit sich die Mitstudenten schon mal drauf einstellen können, dass es dem Vortragenden ernst ist mit seinem Thema. Dabei ist ein Handout doch eine Zusammenfassung des Referats, das Wichtigste oder war man da jahrelangen Fehlinformationen ausgeliefert? Was dem umfangreichen Handout folgt, ist ein Vortrag, der sich durchaus in die Länge ziehen kann! Gut, dass der Seminarleiter oft Mitleid mit den Studenten (und sich selbst) hat und den Vortrag vorzeitig abbricht. Welch ein Segen, diese Herren (und Frauen) Professoren!

Rrrumms! Rrrumms!

So. Der Professor ist einer von der netteren Sorte und macht eine Pause, während der Vorlesung. Vor allem Raucher und Frischluftfanatiker zieht es jetzt nach draußen, um dem Mief von 200 rauchenden Köpfen wenigstens für 5 Minuten zu entfliehen. Ist die Pause beendet, sind die meisten vorbildhaft wieder da und der Prof setzt seine Arbeit fort. Zumindest will er das – wenn er nicht dauernd durch schlagende Türen (Männer) und Absatzgetrappel (Frauen) unterbrochen würde. Nachdem er diverse Male neu angesetzt hat, sind endlich alle wieder auf ihren Plätzen. Der Prof ist inzwischen etwas genervt und diejenigen, die fleißig mitschreiben und etwas lernen wollen wohl auch. Also: Was ist so schwer am Pünktlich sein? In der Schule hat's doch auch geklappt!

Verschwende meine Zeit, Teil 2

Anderes Vorlesungsszenario: Die Mitstudenten verhalten sich vorbildlich, essen nicht und kommen leise zu spät. So weit so gut, wenn da nicht die Person wäre, die mit dem Halten der Vorlesung betraut ist! Wir wissen alle, dass ein Professor wohl nicht Professor geworden ist, um Vorlesungen zu halten. Die Herren und Frauen Professoren wussten aber auch schon vorher, dass eine Vorlesung zu halten nun mal zu ihrem Job dazu gehört. Da könnte man schon hin und wieder mal versuchen, den Studenten etwas über die PowerPoint-Folien hinaus zu erklären. Denn Ablesen kann ja jeder, und das sogar zuhause.

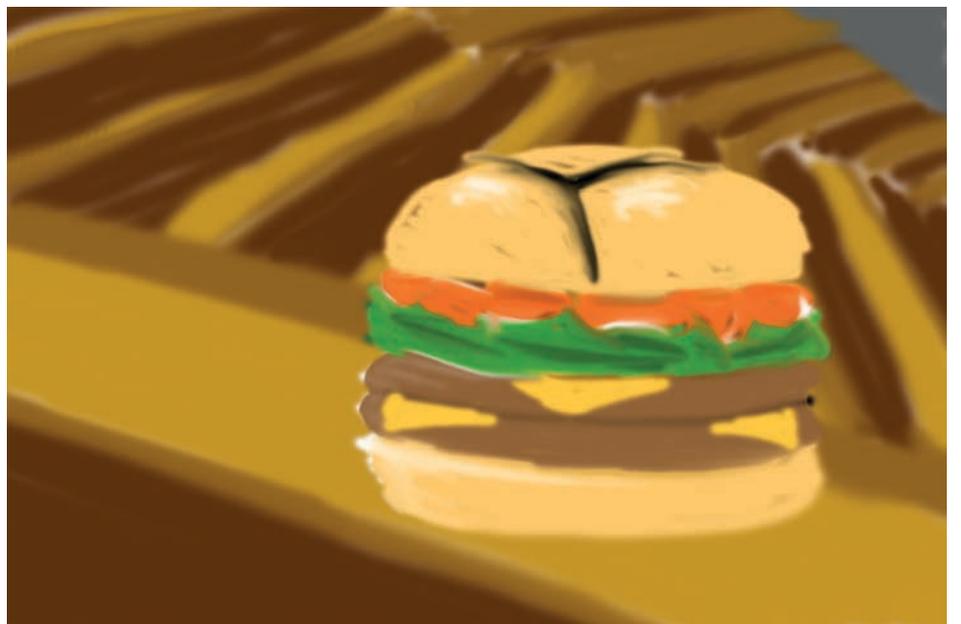
Das Kreuz mit den Mitstudenten

EINE LISTE DER SCHLIMMSTEN NOGOS, DIE EINEM IM UNIALLTAG BEGEGNEN

VON ELISABETH FRIEDRICH

Während die Vorlesung schon seit einer halben Stunde andauert, packt auf einmal der Nebenmann genüsslich seine fettige Verpflegung aus. Da kommt auch noch die „nette“ Mitstudentin mit den zu hohen Absätzen zu spät und damit das auch jeder mitkriegt, klackert sie lautstark zu ihrer besten Freundin einmal quer durch den Hörsaal. Diese hat wohl den Badesee mit der Vorlesung verwechselt und sitzt tatsächlich im Bikini-Oberteil da. Alles Dinge, die einem das Studieren nicht immer zur reinen Freude machen.

Hier eine Übersicht der schlimmsten NoGos, denen man im Unialltag begegnet:

**Geruchsbelästigung, die Erste – Döner-Duft liegt in der Luft**

Man ist also von einer Vorlesung zur nächsten gehetzt – schließlich bringt die akademische Viertelstunde nicht viel, wenn man von einem Ende der Stadt ans andere muss! Man sitzt nun schweißgebadet und gerade noch rechtzeitig in der Veranstaltung und hatte natürlich keine Zeit fürs Mittagessen. Der Sitznachbar zwei Stühle weiter offenbar schon, denn er packt gerade seinen frisch gekauften Döner aus und genehmigt sich einen Bissen. Wenn der Hörsaal jetzt noch einer von der älteren Sorte (sprich: ohne Fenster) ist, kann jeder am Geruch teilhaben, wobei sich manchmal eben auch ein wunderbarer Knoblauchmief im Hörsaal verbreitet. Liebe Studenten: Nehmt Rücksicht auf eure hungrigen Kommilitonen und esst AUßERHALB der Veranstaltungen!

Geruchsbelästigung, die Zweite – Nach dem Sport ist vor der Vorlesung

Schön, dass es Menschen gibt, die so gern Sport treiben, dass sie das sogar studieren. Echte Vorbilder! Weniger vorbildlich ist es allerdings, wenn diese Personen dann nach dem Training ungeduscht in der nächsten Vorlesung erscheinen. Alle Umstehenden haben dann nichts zu lachen ... Also, liebe Sportstudenten: Duschen hilft! Oder frischt zumindest kurz euer Deo auf! Deo-Geruch ist immer angenehmer als jegliche Körpergerüche.

Wie läuft die denn rum?

Man sieht auf dem Campus nahezu jeden Kleidungsstil, der irgendwann mal in Modezeitschriften auftauchte. Das reicht vom Business-Chic (BWL, Jura) über Hippie-Charme (Philosophie, Psychologie) bis hin zu grenzwertigen Kreationen aus immer gleicher Hose mit immer gleichem Hemd plus Schuhe ohne Socken (Informatik, Mathematik). Das ist ja auch alles soweit gerade noch akzeptabel, aber einige (in der Regel weibliche) Mitstudenten überschreiten hier teilweise schon gewisse Grenzen. Oder wie ist es sonst zu erklären, dass sie in knapper Bademode und Röcken, die eher an einen breiten Gürtel erinnern, in der Vorlesung erscheinen? Das geht dann doch zu weit! Liebe MitstudentInnen: Zieht doch wenigstens ein luftiges Shirt über euer Oberteil, dann seid ihr wenigstens auf Augenhöhe mit der Immer-gleiche-Kleidung-Fraktion.

Campus for Change – Studenten verändern

DAVID WILHELM HILFT DORT, WO ES AN ALLEM FEHLT

Münchner Studierende engagieren sich überall auf der Welt. In jeder Ausgabe stellen wir diese jungen Menschen und ihre Projekte vor. Dieses Mal haben wir David Wilhelm vom Campus for Change e.V. getroffen.

Sie operieren im Dunkeln. Im Krankenhaus der indischen Stadt Chinchpada fehlt der Strom. Die Patienten werden auf Mopeds hergebracht, denn auch einen Krankenwagen gibt es nicht. Amrei Aufderheide, die hier im Rahmen ihres Medizinstudiums ein Praktikum absolvierte, will helfen. Die Studentin dazu: „Viele Menschen sagen ‘Niemand kann die Welt verändern’, wir sagen aber ‘Jeder kann die Welt verändern!’“ Diese feste Überzeugung verbindet die Mitglieder von Campus for Change e.V. Der Verein wurde 2010 durch den Medizinstudenten Michael Roiss gegründet, besteht aktuell aus 65 Mitgliedern und ist mit zehn Projekten in sechs verschiedenen Ländern weltweit tätig.

Häufig werden junge Menschen in ihrem Umfeld oder durch Aufenthalte im Ausland auf Missstände und Probleme aufmerksam, für die es auf Anhieb keine Lösung zu geben scheint. Genau hier setzt Campus for Change an, indem es eine Plattform zur Entwicklung von individuellen Lösungsansätzen bietet. Das Handeln der Mitglieder beruht auf der Vision, Studierenden die Verwirklichung ihrer Projektideen zu ermöglichen, um gemeinsam die Welt zu verändern. So ergeben Unabhängigkeit, Kreativität und Idealismus, gepaart mit Wissen und Tatendrang, eine optimale Ausgangssituation für soziales Engagement.

Eines dieser Campus for Change-Projekte ist „Hilfe für Chinchpada.“ Zurück in Deutschland wendete sich die Münchner Studentin Aufderheide an Campus for Change. „Es stand schnell fest, dass wir einen Krankenwagen finanzieren und damit einen hilfreichen Beitrag leisten können“, erinnert sich David Wilhelm, einer der Mitgründer von Campus for Change und Vorstandsvorsitzender für externe Kommunikation. Der persönliche Bezug und die individuelle, gezielte Hilfe sind immer wichtige Kriterien bei der Wahl eines Projektes. So geschehen auch im Fall des Projekts ‘Hoffnung trotz HIV!’. Das

2012 abgeschlossene Projekt unterstützt ein Gruppe von HIV-positiven Müttern und deren Kinder in einem kleinen Ort in Kamerun. Neben finanzieller Unterstützung für Muttermilchersatz, mit dem eine Übertragung des Virus von der Mutter auf das Kind vermieden wird, bekommen die Frauen die Möglichkeit, mit professioneller Hilfestellung ein eigenes Geschäft aufzubauen oder eine Ausbildung zu absolvieren, um sich und ihre Familien auf Dauer selbst finanzieren zu können und einen Ausweg aus der Armut zu finden. Ein geplantes HIV-Präventionsprojekt stellt eine Fortsetzung des Projekts dar und wird zurzeit auf einer Projektreise nach Kamerun entwickelt.

Häufig zeigen sich bei der Umsetzung eines Projektes aber auch Schwierigkeiten. Die Kommunikation in die Projektländer ist manchmal problematisch, oft sind bestehen Sprachbarrieren oder es fehlt an generellem Verständnis füreinander. Doch die Mitglieder von Campus for Change stellen sich diesen Herausforderungen und haben bisher immer gute Lösungen gefunden.

Das Spektrum bei Campus for Change ist vielfältig: Stipendienprojekte in Indonesien und Nairobi, Kooperationen mit Stiftungen und Organisationen in Deutschland oder medizinische Projekte in Kamerun. Daher ist eine strukturierte Umsetzung der Projekte von großer Bedeutung. Jedes Projekt durchläuft einen klar strukturierten Prozess, an dem die fünf Vorstandsgebiete Social Impact Analysis, Externe Kommunikation, Human Resources, Finanzen und Fundraising beteiligt sind.

Doch der Wille der Mitglieder und eine gute Strukturierung allein reichen zur Umsetzung der Projekte nicht aus. „Den größten Teil leisten unsere Projektpartner vor Ort“, stellt David fest. „Sie sind es, die tagtäglich kämpfen, um anderen zu helfen.“ Die Finanzierung wird größtenteils durch Spenden von Privatpersonen und Stiftungen ermöglicht. Aber auch Sportturniere und Flohmärkte, die von den jungen Vereinsmitgliedern organisiert werden, sind fester Bestandteil der Einnahmen. „Manchmal ist es ganz schön zeitintensiv“, gibt David zu, „aber wenn man das Engagement unserer Projektpartner und die



Resultate der Zusammenarbeit sieht, weiß man, dass sich der Einsatz gelohnt hat!“. Der gebürtige Wiesbader hat gerade seinen TUM BWL-Bachelor in München abgeschlossen und arbeitet nun als Trainee für einen Venture Capital Fond. Seinen Vorstandsposten für den Bereich der externen Kommunikation des Vereins soll nun jemand anderes übernehmen. „So kompliziert es manchmal ist – ein Generationswechsel ist wichtig. Die Kontinuität des Vereins sicherzustellen, ist ein zentraler Aspekt für Campus for Change. Nur so können wir auch die Nachhaltigkeit unserer Projekte garantieren“, stellt David ernst fest. Für ihn wird Campus for Change zwar auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielen, beruflich ist sein mittelfristiges Ziel aber, ein

eigenes Unternehmen zu gründen – vielleicht auch im sozialen Bereich.

„Die Gründung eines Vereins bedeutet neben aller Motivation vor allem viel Organisation, Behördengänge und Papierkram. Doch die Projekterfolge, das Überwinden von scheinbar unmöglichen Herausforderungen und die enge Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team machen diesen Aufwand lohnenswert und lassen außergewöhnliche Erfahrungen zu“, fasst David die letzten Jahre ehrenamtliches Engagement zusammen. „Deshalb kann ich nur jedem Studenten dazu raten, sich neben dem Studium zu engagieren.“

Website: www.campus4change.org

Studienbeiträge

LAST ODER GARANT QUALITATIVER AUSBILDUNG?

VON IRINE CHIKHLADZE UND SOPHIA KATAMADZE

Seit der Novellierung des Bayerischen Hochschulgesetzes (BayHSchG) vom 23. Mai 2006 steht das Thema Studiengebühren für bayrische Studierende mindestens zwei Mal im Jahr ganz oben auf der Tagesordnung.

Gemäß Art. 71 i.V.m. Art. 101 Abs. 1 BayHSchG führte Bayern ab dem Sommersemester 2007 Studienbeiträge ein. Dabei konnte die Hochschule autonom über die Höhe der Beiträge entscheiden, mindestens 300 Euro waren aber für Universitäten und Kunsthochschulen obligatorisch vorgegeben.

Mit der Einführung der Studiengebühren begann gleichzeitig die Diskussion über ihre Abschaffung. Für die Gebührengegner stellte sich bis vor kurzem beispielsweise die Frage, warum die Studienbeiträge nur noch in zwei Bundesländern existieren? Die Befürworter sind der Auffassung, dass man für Gebühren ja auch eine gute Hochschulbildung bekommt.

Pro Jahr erreichen die bayerischen Unis etwa 180 Millionen Euro an Studiengebühren. Diese Summe wird zwischen den verschiedenen Fakultäten unterschiedlich verteilt, zum Beispiel erhält die katholisch-theologische Fakultät ungefähr 250.000 Euro im Jahr, die juristische Fakultät aber ganze 2 Millionen.

Die Studienbeiträge werden in folgenden Bereichen verwendet: Finanzierung für Bibliotheken (längere Öffnungszeiten und Erweiterung des Bücherstands), IT-Ausstattung, bessere Sprachzentren, Labor- und Hörsaalausstattung, intensivere Studienberatung, Baumaßnahmen, Ausweitung der Betreuung durch zusätzliches qualifiziertes Personal, Tutorien, Korrekturassistenten, Lehrbeauftragte, Exkursionen, Prüfungsämter und insgesamt die Schaffung moderner Lehr- und Lernstrukturen.

Die Diskussion um die Gebühren fand kürzlich mit dem Volksbegehren zum Thema ihren vorläufigen Höhepunkt. Das Volksbegehren unterzeichneten 14,3 % der Stimmberechtigten und war somit ein Erfolg (schon ein Unterschriftenquorum von 10 % hätte gereicht) auf dem Weg zu einem möglichen Volksentscheid, sollten die Gebühren nicht sowieso schon ohne den Entscheid abgeschafft werden. Doch eine endgültige Entscheidung hierzu muss zur Stunde noch im Bayerischen Landtag gefällt werden.

Wahrscheinlich wird der Landtag von Bayern aber wohl für die Abschaffung der Studiengebühren votieren. Anlass dafür gibt die Vereinbarung von 2. März zwischen CSU und FDP auf dem Landesparteitag. Nach dreieinhalbstündiger Debatte stimmten 273 von 350 Delegierten für den unter beiden Parteien hochumstrittenen Kompromiss zur Gebührenabschaffung.

Im Doppelhaushalt 2013/2014 werden jetzt jedenfalls insgesamt 219 Millionen Euro benötigt, um den Hochschulen die wegbrechenden Studiengebühren von Oktober an zu erstatten. Die Koalition aus CSU und FDP signalisierte immerhin schon Bereitschaft, den wegen der Abschaffung der Studienbeiträge erzeugten Verlust selbst zu finanzieren. Auf das Thema angesprochen, äußern sich die meisten Dozenten skeptisch und befürchten bei dieser Ankündigung der Regierung nur reines Wahlkalkül.

Wir haben mit Dozentin Frau Dr. Britta Wolff darüber gesprochen:

Dr. Wolff, sind Sie gegen oder für die Abschaffung der Studiengebühren?

Dr. Wolff: Ich bin gegen die Abschaffung der Studiengebühren, weil ich denke, Gebühren sind grundsätzlich gut – nur über die Höhe kann man natürlich diskutieren.

Welche Argumente sprechen dafür?

Die Angebote der Universitäten könnten durch Studiengebühren deutlich verbessert werden – insbesondere für Studierende. Zum Einen sind viele Veranstaltungen ergänzt worden durch Übungen, sodass Studenten viel mehr Möglichkeiten haben, das in der Vorlesungen Gehörte zu üben und beispielsweise angehende Juristen dadurch auch die Möglichkeit haben, sich viel besser auf die Abschlussprüfung vorzubereiten, ohne zu diesen privaten Repetitorien gehen zu müssen, die auch sehr teuer sind.

Aber außer Bayern und Niedersachsen verlangt kein weiteres Bundesland mehr Studiengebühren.

Ich sehe natürlich auch die andere Seite der Studierenden. Studiengebühren bedeuten für die Studieren-

den durchaus relativ viel Geld, aber durch das Geld werden ja beispielsweise Vorlesungen oder Bibliotheksöffnungszeiten wesentlich verbessert. Zu meiner Studienzeit war schon 17, 18 Uhr Schluss, jetzt kann man wirklich noch sehr spät in der Bibliothek lernen. Das kostet natürlich Geld für Aufsichten usw. Ein Mittelweg wäre aus meiner Sicht ja, die Studiengebühren zu reduzieren. Es ist auch schon so, dass die gesamten Gebühreneinnahmen tatsächlich benötigt werden. Und wenn dann irgendwo Geld liegt, das nicht für die Studenten ausgegeben wird und vielleicht damit irgendwelche Baumaßnahmen finanziert werden, dann halte ich das auch nicht für richtig.

Sollte aber jetzt statt des Studierenden der Staat die finanzielle Lücke übernehmen, worin liegt dann das Problem?

Wenn das funktioniert, ist das toll. Aber ich bin ein wenig skeptisch. Ich denke, das wird nur eine Zeit lang funktionieren. Und wenn die Gelder abnehmen, werden sich auch die Studienbedingungen verschlechtern. Beispielsweise gibt es ja in Bibliotheken viel mehr Bücher als früher, sodass natürlich auch dementsprechend viele Studenten die Bücher nutzen können. Diese Situation sollte – wie auch immer – gehalten werden.

Denken Sie auch, dass die Finanzierung vom Staat die Autonomie der Universität gefährdet?

Ich fürchte, ja. Jetzt kann die Universität mit den Studiengebühren das finanzieren, was sie für richtig hält. Wenn die Gelder vom Staat kommen, werden diese vermutlich auch zweckgebunden sein und von Staatsseite gesteuert werden. Ob das immer sinnvoll ist, ist fraglich.

Kennen Sie auch die Meinung Ihrer Kollegen zu diesem Thema?

Ich würde sagen, tendenziell sind die meisten Dozenten gegen eine Abschaffung – wobei ich hier kein vollständiges Meinungsbild geben kann. Ob es ein 500 Euro-Betrag sein muss, darüber kann man streiten. Würde bei so vielen Studenten jeder nur 200 Euro zahlen, dann tut das keinem weh. Und über die Einnahmen aus dieser Vielzahl an Studierenden bliebe ein gutes Angebot erhalten. Ich bin aber skeptisch, ob der Staat jetzt die finanzielle Unterstützung beschließt und ob das alles die Ausgaben kompensiert. Über die Jahre könnte die Finanzierung abnehmen und wodurch eben auch der Service wieder schlechter würde. Gespräche mit anderen Dozenten zeigen, dass sie der gleichen Meinung sind wie Dr. Wolff.

Nach dem Interview ergab eine von uns durchgeführte Spontanumfrage zur Abschaffung von Studienbeiträgen: 75 % der befragten Studierenden waren für die Abschaffung von Studiengebühren und nur 25 % teilen die Position der Dozentin. Dabei sind 34 % der Studenten verschiedenen Gründen von der Gebührengleichung befreit (Art. 71 Abs. 5 Satz 1 und 2 BayHSchG regulieren die Fälle zur Beitragspflicht). Die Mehrheit der Befragten (66 %) der Befragten sind beitragspflichtig.

Campusstimmen:

Sarah: Die Semesterbeiträge können schon die Qualität der Bildung sichern. Allerdings finde ich es schade, wenn nur einige Universitäten oder nur einige Bundesländer Studiengebühren verlangen. Denn als Student sollte man die Entscheidung, wohin man zum Studieren geht, nicht von finanziellen Aspekten abhängig machen müssen.

Andreas: Studiengebühren belasten Studierende finanziell nur unnötig. Studierende müssen sowieso sehr viel neben dem Studium leisten, beispielsweise in Nebenjobs. Studiengebühren sind einfach nur zusätzliche Belastung, die möglichst abgeschafft werden sollten, insbesondere hier in Bayern.



Rezensionen



FILM VON JULIA NEHLS

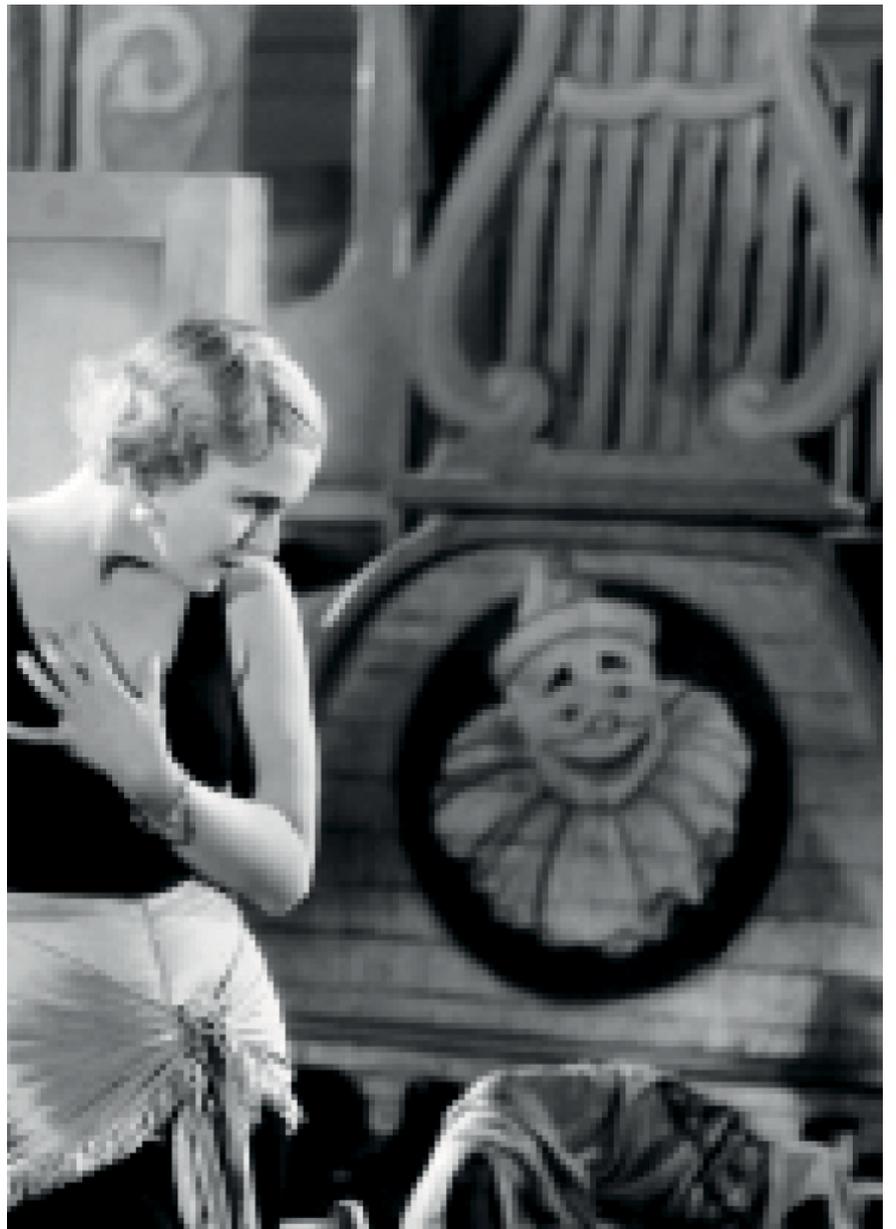
Ein früher Sonderfall der Filmgeschichte: Freaks – Missgestaltete

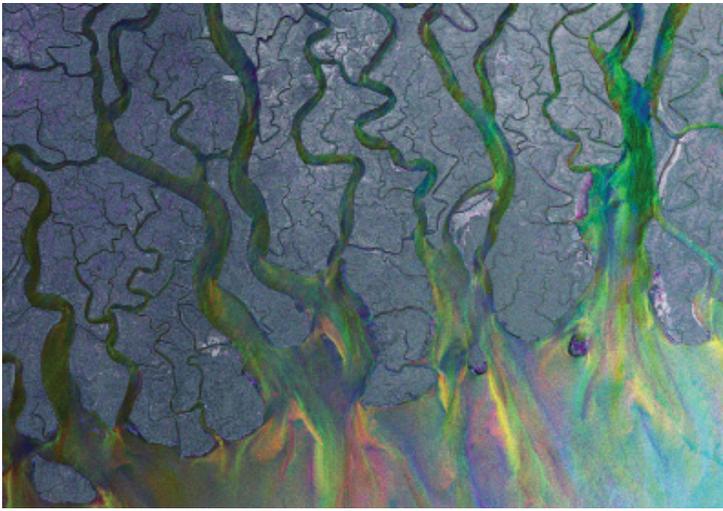
(R: Tod Browning, USA 1932)

1932, ein Zirkus zieht durch die Lande und mit ihm eine ungewöhnliche Truppe Menschen. Darunter ist nicht nur eine bezaubernde Trapez tänzerin, sondern auch ein Mann, der sich als lebender Torso selbst eine Zigarette anzündet kann, obwohl er weder Arme noch Beine hat. Auch einige kleinköpfige Menschen (im Film „Nadelköpfe“ genannt) und Kleinwüchsige sind mit dabei. Der kleinwüchsige Hans verliebt sich unsterblich in die große und schöne Trapez tänzerin Cleopatra. Dass diese mit ihm ein falsches Spiel treibt, fällt dem Verliebten nicht auf, obwohl ihn die anderen Zirkusleute warnen. So heiratet Cleopatra Hans – ihr einziges Interesse gilt aber seinem Vermögen. Bei der Hochzeit zeigt Cleopatra ihr wahres Gesicht und demütigt ihren Mann auf eine unmenschliche Art und Weise. Hans und die von ihr so bezeichneten 'Freaks' rächen sich darauf an Cleopatra.

Jahrzehntelang verbot man diesen Film, zu grausig war anscheinend der Anblick missgebildeter Menschen. Tod Browning arbeitete in diesem allgemein anerkannten Meisterwerk (1994 wurde der Film vom amerikanischen Filmarchiv in die Liste der schätzenswerten Filmschätze aufgenommen) mit Darstellern, die im echten Leben auf Jahrmärkten ausgestellt wurden. Ziel des Regisseurs war offenbar zu zeigen, dass die wahren Freaks auch die „normalen“ Menschen sein können, welche die Missgebildeten verspotten und missbrauchen. Nicht umsonst richten die in diesem Moralitäten-Stück so genannten Freaks ihr „Gobble-gobble...sie ist eine von uns“ an einer Stelle direkt an Cleopatra.

Browning inszenierte mit 'Freaks' eine spannende wie außergewöhnliche Geschichte in einer Zeit, in der missgebildete Menschen durchaus noch als Abschaum angesehen wurden. Zugeordnet wird der Film dem Horror-Genre, was wohl auf die teilweise erschreckend aussehenden Darsteller zurückzuführen ist. Dennoch wäre eher eine Einordnung als Drama angebracht, denn die Geschichte zeigt zwar Menschen mit ganz unterschiedlichem Erscheinungsbild, aber sicher keine Monster. Insbesondere für Filmliebhaber, die sich für Schwarz-Weiß-Filme interessieren und die es nicht stört, dass die Tontechnik zur damaligen Zeit noch nicht weit entwickelt war, lohnt es sich, diesen Film anzuschauen. Nicht zuletzt ist das Hauptthema in unserer heutigen Zeit relevant wie eh und je und bietet genügend Material zum Nachdenken und Diskutieren. Schließlich sind wir alle „nur“ Menschen.





MUSIK VON TORSTEN ROMEIKE

Klanggemälde aus Leeds – Alt-J ‘An Awesome Wave‘

Fast ein Jahr ist es schon her, dass Alt-J mit "An Awesome Wave" ihr Debüt auflegten. Fünf Jahre arbeiteten sie an diesem doch eher kurzen Album. Mit nur 45 Minuten Spielzeit, aber in präziser Sprache schaffen es die Briten, ein gewaltiges Bilderfeuerwerk zu inszenieren.

Das Intro startet erst im sanften Rhythmus einzelner Klavieranschläge, wird aber dann von den Drums davongetragen und endet in einem Vorgeschmack des melancholisch-verletzlichen Gesangs gepaart mit sauber-krächzenden Synthesizern. Wem eine männliche Falsett-Stimme nicht zusagt, steigt spätestens jetzt aus – bevor er noch Gefallen daran findet. Schon das erste der drei Interludes ist ein Gemälde für sich.

Ohne Instrumentierung und doch mit quasi-stimmlicher Perkussion. Die Worte aneinandergereiht, teilweise wiederholt und meist genuschelt, ergeben einen Klangteppich, der in der Einheit aus Wortklang und -bedeutung aufgeht.

Anschließend wird weiter an diesen Mosaik gefeilt. Obwohl die Drums eher ein mittleres bis langsames Tempo erzeugen, wird ein intensiver Rhythmus geschaffen. Von einem Takt auf den anderen wird man zwischen lebensbejahender Melancholie und depressiver Verstimmung hin und her geworfen. Das stakkatoartige "Please don't go, I love you so" in Breezblocks bringt das mit seiner einnehmenden Simplität zum Ausdruck.

Man merkt, wie viel Arbeit die vier Musiker in dieses Album gesteckt haben - selbst nachdem man die Lieder ein Dutzend Mal gehört hat, bleibt der innovative Hauch erhalten. Fast glaubt man, die einzelnen Songs würden sich nach jedem Abspielen leicht verändern, um ein vergessenes Detail nachzuliefern.

Mit Matilda folgt ein besonderes Glanzstück des Albums. Auch hier zieht es einen mit einnehmender Lückenlosigkeit tief in die Komposition hinein. Abgerundet von einer beeindruckenden stimmlichen Leistung Joe Newmans, ist der Bezug zu Luc Bessons Léon deutlich zu spüren.

Zu erwähnen wäre noch Fitzpleasure, das einen beim ersten Hören durch die brummenden Synths stark mitreißt, dem später jedoch leider die spezielle Nuance auszugehen scheint.

Imposanten Schlusspunkt von „An Awesome Wave“ setzt Tarot mit indischem Einschlag und präzise gesetzter Mehrstimmigkeit. Danach wird man schlagartig und nahezu grausam aus einem tiefenentspannten Rausch gerissen – und denkt nur noch eines: Nochmal.

BUCHREZENSION VON FRIEDRIKE KRÜGER

Bücher, die mich zuletzt bewegten

Zum festlichen Anlass eines Geburtstages geschenkt bekommen, ist „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ eine Geschichte, die verzaubert und fordert. Ungeeignet für jede gerade Betrogene handelt Milan Kunderas Werk von einer leidenschaftlichen Liebesgeschichte, die immer wieder unterbrochen wird von dem egoistischen Mannestrieb des Protagonisten. Eine wundervolle Schreibe, die einen in ein Auf und Ab von Abhängigkeit, Aufopferung, Vernunft, tiefer Liebe und Verzweiflung wirft und bis zuletzt nicht loslässt.

Mit dem Beginn des sich hier anbahnenden Sommers ist „Die Herrlichkeit des Lebens“ eine tolle Geschichte über die zerbrechliche Seite Kafkas und seinen letzten Sommer, in dem er die große Liebe trifft. Viel jünger als er selbst, verzaubert die jüdische Köchin den an Lungentuberkulose erkrankten Schriftsteller und überredet ihn sogar zu einem Umzug nach Berlin. Mit zunehmend schlechter werdender gesundheitlicher Verfassung versteht der Künstler immer mehr, jeden einzelnen Tag zu leben. Michael Kumpfmüller schafft mühelos den Spagat zwischen Biographie und mitnehmender Erzählung.

Wer hat nicht schon einmal den Gedanken aus seinem Kopf vertreiben müssen, dass die Eltern alt werden und irgendwann sterben? In „Der alte König in seinem Exil“ findet der Autor Arno Geiger in einer emotionalen und wunderbar ehrlich geschriebenen Erzählung über die Alzheimererkrankung seines Vaters zurück zu seiner Familie, sich selbst und dem König, dem ehemals so starken Mann. Witzig und traurig zugleich gewährt Geiger einen intimen Einblick in die gemeinsame Zeit mit seinem Vater - Erkenntnisse und Zugeständnisse, wie sie ergreifender kaum sein könnten.

An einem der ersten wärmeren Tage in diesem April war „Glaube Liebe Hoffnung“ eine dieser Isar-Lektüren, die man immer schon mal wieder lesen wollte, irgendwie auch wieder erkannte und trotzdem nach gut 60 Seiten schmunzelnd zuklappt. Ödön von Horváth kann eben nur schwer enttäuschen. „Ich lebe, ich weiß nicht, wie lang. Ich sterbe, ich weiß nicht wann. Ich fahre, ich weiß nicht wohin. Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.“

Und zuletzt ist da „In Zeiten des abnehmenden Lichts“, ein Roman von Eugen Ruge, der sich der Geschichte einer deutschen Familie annimmt – die sich vom Exil bis zur Wende 89, von Mexiko über Sibirien bis in die neu gegründete DDR erstreckt. Mit der ersten Seite schlägt man die wechselvolle, teils komische, teils mitnehmende, aber vor allem unfassbar menschliche Familiengeschichte auf und findet viel der Erzählungen von eigenen Familienfesten und Weihnachtsabenden wieder.



SCHLACHTHOF

DO GEH MA WIEDER HER! EINE KNEIPENTOUR IN WORTEN VON JULIA NEHLS

‘Ja mei is des schee da!’, denkt man sich, sobald man im Entrée des Schlachthofes steht. Dort sind die Wände voll gespickt mit Postern und ein riesen Angebot an Programmen in Form von Heftchen oder Flyern liegt großzügig aus.

Auch beeindruckt die hohen Wände und der schwere rote Vorhang, den man zur Seite schieben muss, um einzutreten. Es wirkt nicht wirklich wie ein Schlachthof, Gott sei Dank! Man fühlt sich eher in die sechziger Jahre zurückversetzt. Jeden Moment könnte eine Cabaret-Tänzerin um die Ecke kommen. Trotz allem würden aus ihrem Mund bayerische Worte purzeln. Der Besucher fühlt sich sofort wohl, denn die Damen an der Abendkasse begrüßen jeden Gast mit ansteckender Fröhlichkeit und stehen mit Rat und Tat zur Seite, wenn man Fragen zum Programm hat. Hat man schließlich den Eintrittstempel bekommen, geht man entweder in den kleinen kuscheligen Wirtsaal (in dem schon Franziska Wanninger mit „Just und Margit“ die Menge zum Brodeln brachte) oder in den großen Saal, in dem das Fernsehen oft mitfilmt, wie zum Beispiel neulich einen Auftritt von Sunnyi Melles in Bernd Suchers Lesung über die Leidenschaften im Werk der Autorin Yasmina Resa. Während in dem kleinen Raum das Bier an den Tisch gebracht wird, holt sich der Gast in dem großen Saal mit den Bierbänken die Getränke an der Theke ab.

Joa, deftig is scho!

Nicht nur die Preise sind deftig, sondern auch das Essen. Auf der Speisekarte gibt’s vom bayerischen Schmankerl bis hin zu Chili con Carne, alles, was das Herz begehrt. Die Portionen sind groß und der Gast wird satt. Leider sind die Bierbänke nicht so üppig wie das Essen – es gibt nämlich weder Kissen, noch Tischdecken. Schod is scho! Aber mei, des Bier steht wenigstens do. Zumindest beschwert sich kein einziger Gast darüber, als ich dabei bin, wie die Comedians Mundstuhl den Saal rocken.

Vorsicht Kamera!

Das Programm ist groß und bietet für jeden etwas. Dennoch sollte man sich vorher informieren, welcher Abend vom Fernsehen aufgenommen wird. Denn an solchen Abenden kann sich der Zuschauer nicht wirklich entspannen, zumindest, wenn er befürchtet, er könnte in einer schlechten Pose gefilmt werden. Auch ist es schwierig, den Raum während der Aufnahme für eine kurze WC-Pause zu verlassen. Die Gefahr, dass man die Schritte im Hintergrund hören könnte, ist zu groß. Wenn man sich aber gerne einmal bei einer Aufzeichnung des Abends sehen will, sollte man sich die Plätze direkt vor den Kameras sichern.

FAZIT

Das Programm im Schlachthof ist äußerst abwechslungsreich, genau wie sein Publikum. Um einen gemütlichen und kulturell anspruchsvollen Abend mit den besten Freunden zu genießen, ist der Schlachthof dafür einfach eine super Adresse. I sog nur: Do geh ma wieder her!



CaZe: Wie kommt man darauf, Kabarettistin zu werden? Immerhin hast Du vorher eine Schauspielausbildung an der berühmten Lee-Strasbourg Akademie gemacht?

Franziska Wanninger: Ich wusste schon als kleines Kind, dass ich Schauspielerin werden will. Schon damals haben meine Bekannten gesagt, dass ich sehr lustig bin. Das hat meinen Traum für die Schauspielerei nur bestärkt. Mit 23 habe ich auf dem zweiten Bildungsweg mein Abitur gemacht und habe dann schließlich Deutsch und Englisch auf Lehramt fürs Gymnasium studiert. (Sie lacht) Ist ja immerhin auch eine Art Bühne! Eigentlich war ich aber zu diesem Zeitpunkt bereits zu alt, um auf eine staatliche Schauspielschule zu gehen, aber ich habe den Traum einer solchen Ausbildung nie aufgegeben. Schließlich bin ich für eine Zeit in die USA gereist, um dort an der Uni als Deutschlehrerin zu arbeiten. Dadurch, dass ich noch Zeit hatte, um wieder mein Studium in Deutschland aufzunehmen, habe ich mich an der Lee-Strasbourg beworben und wurde prompt genommen. Das war eine phänomenale Zeit von der ich heute noch profitieren kann. Manchmal ist das dramatische Handwerk der beste Einstieg, um richtig lustig zu sein. Eigentlich ist meine Hauptfigur in „Just und Margit“ eine tragische Figur, aber gerade ihre Art, wie sie leidend von allem erzählt, macht die Figur wiederum sehr lustig. Immerhin geht aus der Tragik meist die Komik hervor, nicht wahr?

Allerdings. Wie bereitest Du dein Programm vor? Gibt es ein Testpublikum? Wie wichtig sind die Reaktionen?

So ein Programm wie „Just und Margit“ ist nicht wirklich etwas Fiktives. Man erzählt ja immer wieder gerne Geschichten in geselliger Runde und das wiederholt sich dann. Ist natürlich noch nicht bühnenreif, aber der Grundstein ist gelegt. Ich habe mir verschiedene Freunde aus meinem Freundeskreis ausgesucht, bei denen ich wusste, dass sie eine unterschiedliche Meinung vertreten würden. Darunter waren aber auch einige, die keine Berührung mit Theater oder Schauspiel hatten. Also bunt gemischt. Wichtig ist aber, dass es mehr Laien sind, denn schließlich ist das Publikum meistens nur aus Laien bestehend. Wenn ich merke, dass es nicht lustig ist, dann bin ich auch streng mit mir und feile weiterhin daran.

Du versuchst ja letztendlich, mit deinem Programm ein breites Publikum zu erreichen. Wie machst Du das aber mit dem Dialekt? Meinst Du, dass dich jeder verstehen kann?

Nun ja, ich gebe mein Bestes. Natürlich kann man nicht davon ausgehen,

Franziska Wanninger

DIE KABARETTISTIN IM INTERVIEW VON JULIA NEHLS



dass jeder auch jedes Wort versteht. Ich versuche mich trotzdem anzupassen, indem ich, zum Beispiel ein Wort so wiederhole, damit es jeder versteht.

Bis Frühjahr 2014 bist Du bereits verbucht - Bleibt da noch Zeit für Privatleben?

Ich versuche es zumindest. Gott sei Dank habe ich eine Sommerpause. Ich schreibe zurzeit wieder viel und werde diese Zeit dann auch dementsprechend nutzen. Privatleben? Also mit Freunden treffen. Das ist manchmal gar nicht so leicht. Ich versuche mich immer wieder mit meiner besten Freundin zu treffen, aber mittlerweile ist das eher seltener geworden. Es kann schon mal dreieinhalb Monate dauern, bis sie und ich einen Termin gefunden haben, um endlich zusammen mal zu wellnessen. (Sie schmunzelt) Aber da freu ich mich schon sehr drauf.

Kannst du dich denn dann auch beim Wellnesen entspannen, oder schleppest du die 'Arbeit' in den Spabereich mit?

Auf jeden Fall! Ich muss nicht fieberhaft nach neuen Geschichten suchen.

Da gibt es bestimmt noch ganz viele Erlebnisse auch nach dem Wellnesen, die man für ein neues Programm gebrauchen könnte. Wenn mich aber dann doch eine Situation oder ein Wort auf einen wahnwitzigen Gedanken bringt, ist das I-Phone schnell gezückt.

Was gibt es in der nächsten Zukunft zu erwarten – ein Video, ein Buch oder der Oscar?

Oscar? (lacht lauthals) Das wäre super! Aber wir bleiben vorerst bescheiden. Ich mache jetzt erst einmal die Tour bis 2014 fertig. Das Reisen und Menschen-Kennenlernen ist gerade das Größte für mich. Nach 2014 wird es eine Weiterführung von „Just und Margit“ geben, in der es einen Ortswechsel innerhalb der Geschichte geben wird. Außerdem werde ich weiter an meinen Kurzgeschichten arbeiten, die ich sehr gerne als dünnes Büchlein verlegen würde. (lacht) Und wenn es keiner kauft, dann schreib ich es für mich.

Würdest du gerne einmal in einem Film mitspielen?

Auf jeden Fall! Das wäre schon ein kleiner Traum für mich, vor allem,

wenn man dann auch noch davon leben könnte.

Scheu vor Kameras hast du nicht?

Nein, gar nicht! Ich war ja schließlich mit meinem Programm schon im Fernsehen.

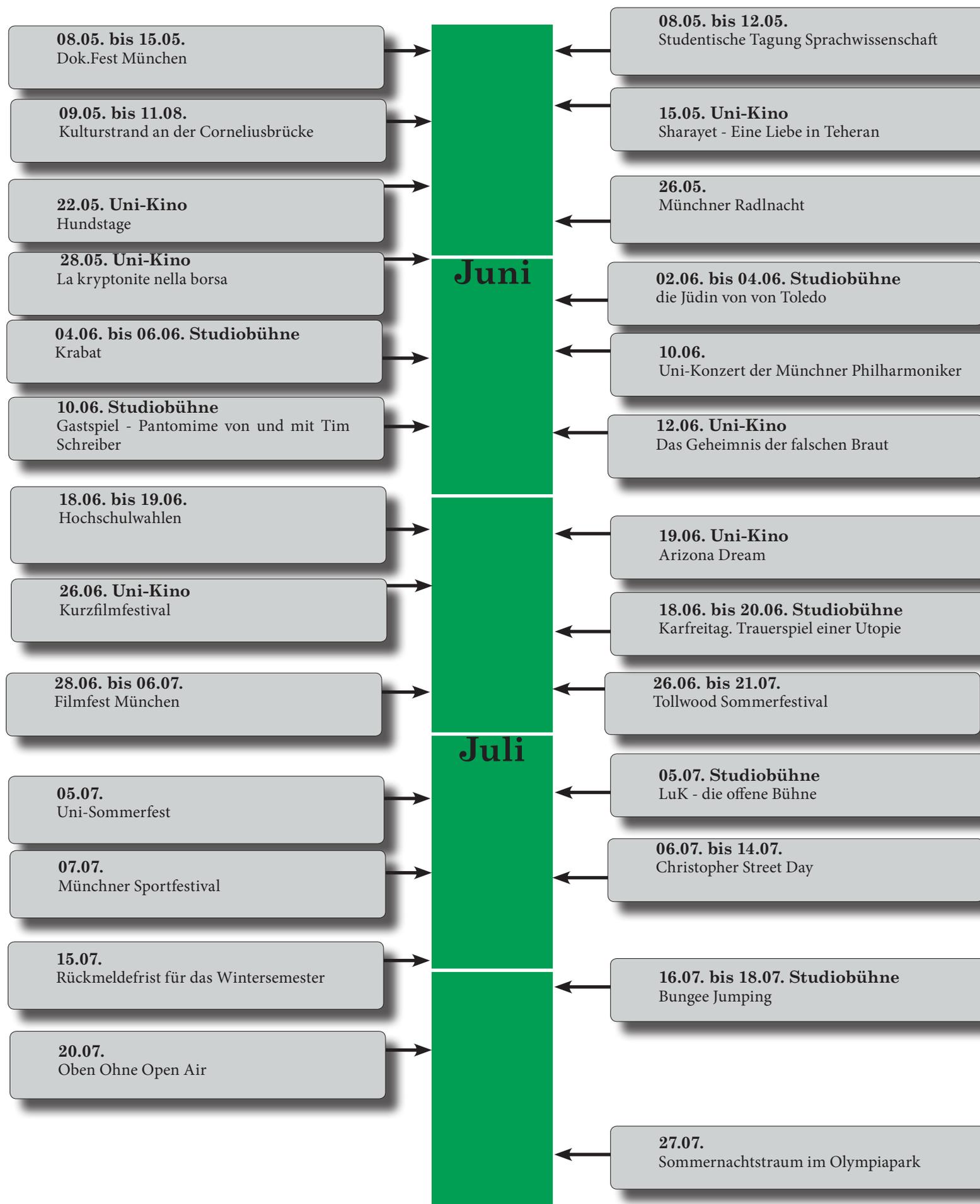
Vielleicht stapfst du ja noch in die Fußstapfen von Stephan Zinner, den kennst du ja bestimmt?

Ja aber HALLO! Der ist super! Das wäre wirklich sehr toll.

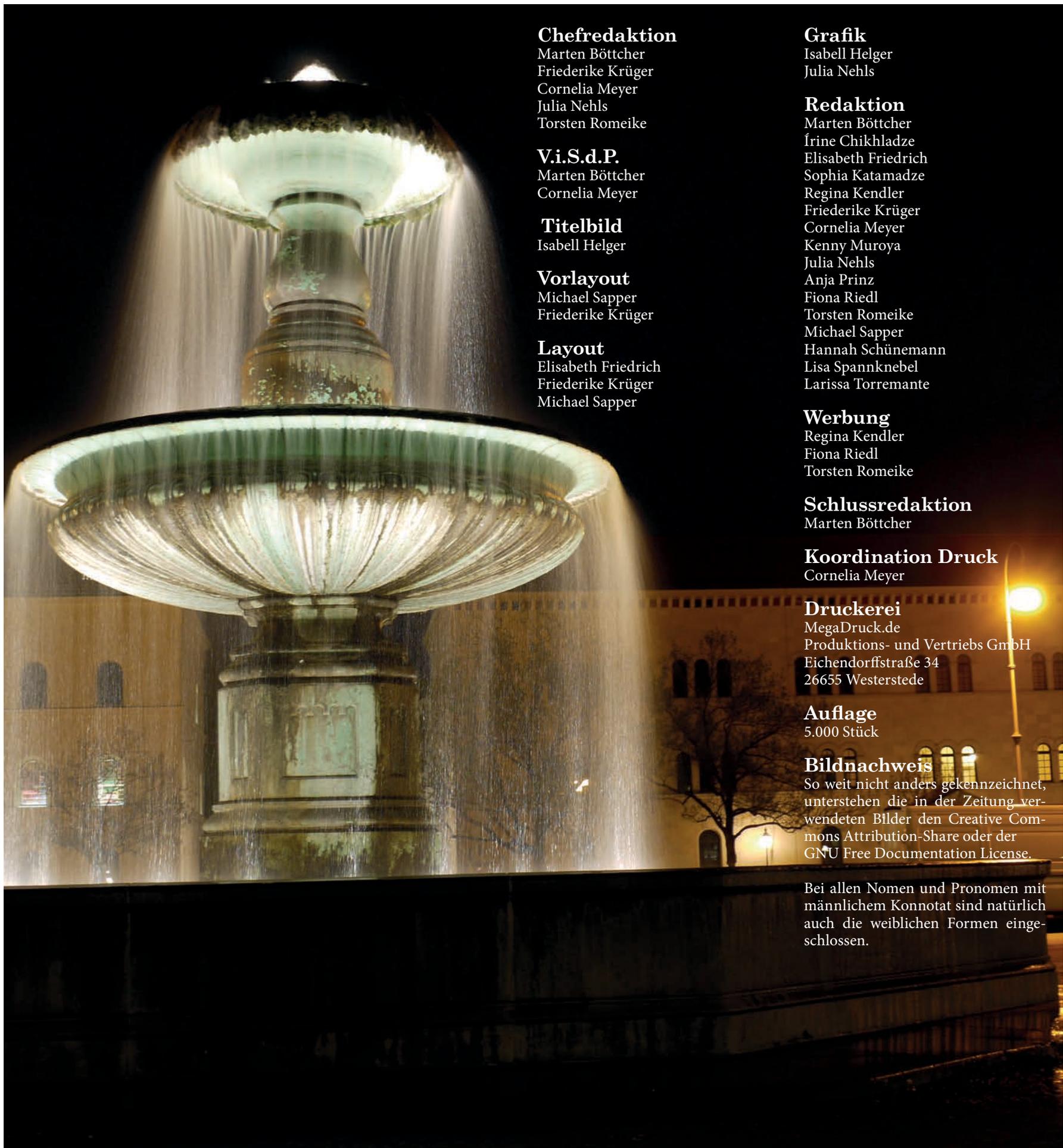
Und am besten noch in einem Film vom Rosenmüller?

Das wäre dann der Oberknaller!

Termine



Impressum



Chefredaktion

Marten Böttcher
Friederike Krüger
Cornelia Meyer
Julia Nehls
Torsten Romeike

Vi.S.d.P.

Marten Böttcher
Cornelia Meyer

Titelbild

Isabell Helger

Vorlayout

Michael Sapper
Friederike Krüger

Layout

Elisabeth Friedrich
Friederike Krüger
Michael Sapper

Grafik

Isabell Helger
Julia Nehls

Redaktion

Marten Böttcher
Írine Chikhladze
Elisabeth Friedrich
Sophia Katamadze
Regina Kendler
Friederike Krüger
Cornelia Meyer
Kenny Muroya
Julia Nehls
Anja Prinz
Fiona Riedl
Torsten Romeike
Michael Sapper
Hannah Schünemann
Lisa Spannkebel
Larissa Torremante

Werbung

Regina Kendler
Fiona Riedl
Torsten Romeike

Schlussredaktion

Marten Böttcher

Koordination Druck

Cornelia Meyer

Druckerei

MegaDruck.de
Produktions- und Vertriebs GmbH
Eichendorffstraße 34
26655 Westerstede

Auflage

5.000 Stück

Bildnachweis

So weit nicht anders gekennzeichnet, unterstehen die in der Zeitung verwendeten Bilder den Creative Commons Attribution-Share oder der GNU Free Documentation License.

Bei allen Nomen und Pronomen mit männlichem Konnotat sind natürlich auch die weiblichen Formen eingeschlossen.



Trendige Streetwear ohne Kompromisse!

U-STYLE FASHION

GALERIA KAUFHOF AM MARIENPLATZ 2. UNTERGESCHOSS
089 / 231 85 793 (-491) • www.ustyle-fashion.de • onlineteam@ustyle-fashion.de
 www.facebook.de/ustylefashion